

Die 'Illusion' der Rückkehr. Zur Mentalitätsgeschichte von 'Gastarbeit' und Einwanderung

Hinweis: Der vorliegende Text kann leicht von der im Original gedruckten Version abweichen. Bitte zitieren Sie ggf. nach der Originalversion.

Abstract

Politik und Öffentlichkeit hatten die Einwanderung in die Bundesrepublik lange Zeit nicht wahrgenommen, denn sie rechneten mit der baldigen Rückkehr der 'Gastarbeiter'. Diese begannen aber bereits Mitte der sechziger Jahre, sich niederzulassen; Anfang der achtziger Jahre waren sie definitiv Einwanderer geworden. Aber auch viele Migranten hielten weit über ihre dauerhafte Niederlassung hinaus an ihrer ursprünglichen Rückkehrorientierung fest. Diese wandelte sich dabei von der konkreten Rückkehrabsicht, eventuell sogar dem tatsächlichen Versuch, zur Rückkehr-'Illusion', zu einer Metapher mit vielfältigen psychologischen und soziokulturellen Funktionen. Zur Erklärung dieser These soll vor allem drei Fragen nachgegangen werden: Warum wollten die Migranten ursprünglich zurückkehren? Warum blieben sie hier? Warum hielten sie an der Rückkehrorientierung fest? Mit diesem Rückblick auf vier Jahrzehnte Einwanderung wird ein Baustein zu einer noch zu schreibenden Mentalitätsgeschichte der Migration geliefert. Im historischen Prozeß werden manche von der Soziologie eher punktuell untersuchten Fragen verständlicher. Zugleich werden Auswirkungen der bisherigen und Vorbedingungen zukünftiger Ausländer- und Einwanderungspolitik sichtbar.

Abstract

The return 'illusion' is an important mental and political feature of the „guest worker“ immigration process in West Germany since the 1950s. Politicians, media and public opinion hardly noticed this ongoing process, because they expected the foreign workers to stay only temporarily and return after a while. The „guests“, however, started to settle down already in the mid-sixties and had definitely become permanent immigrants in the early eighties. But many immigrants, too, stuck to their return orientation long after their permanent settlement. Over time, their return orientation shifted from real plans, sometimes even attempts to remigration to the 'illusion' of return, a mere metaphor with various psychological and sociocultural functions. To explain this process I'll ask three questions: Why did the immigrants plan to return originally? Why did they stay instead? Why did they stick to their wish to return? The answers presented here, clarify at least some aspects of a – still missing – cultural and social history of migration in Germany. Looking back on 40 years of immigration might help to understand the underlying process of certain features analyzed by sociological research only at individual points of time. At the same time, it shows consequences and conditions of migration policy.

Einleitung

Fragestellung und Literatur

Die langwierige Debatte um 'Ausländer'-Politik und Staatsbürgerschaftsrecht zeigt die Schwierigkeiten eines selbstdefinierten Nicht-Einwanderungslandes mit seinen Einwanderern. Die noch immer außergewöhnlich niedrige Einbürgerungsquote unter den Arbeitsimmigranten¹ deutet aber auch auf Seiten der Betroffenen Vorbehalte an. Viele von ihnen wollen Bürger ihres Herkunftslandes bleiben, obwohl sie schon seit Jahrzehnten in der Bundesrepublik leben. Se-

¹ Da die Binnenmajuskel (das "taz"-LeserInnen vertraute große I) noch nicht in die große Rechtschreibreform einbezogen wurde, verwende ich die männliche Form, auch wenn Männer und Frauen gemeint sind. Zwar politically correct, aber noch zu gewagt schien es mir dagegen, ausschließlich die weibliche Form zu benutzen (wie in der neuen Gemeindeordnung der Schweizer Stadt Wädenswil, vgl. "Verehrte Herr Bürgermeisterin!", in: taz, 10.6.1993).

hen sie sich noch immer nicht als Dauer-Einwanderer, denken sie weiter an ihre Rückkehr? Oder hat diese Orientierung an der ursprünglichen 'Heimat' andere Gründe und Funktionen?

Die Zuwanderung von ausländischen Arbeitskräften in die Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg war Teil einer größeren Migrationsbewegung vor allem aus dem Mittelmeerraum in die Industriegebiete Mittel- und Westeuropas. Als deutsche (und schweizerische) Besonderheit gilt dabei das auf dem Rotationsprinzip beruhende System der 'Gastarbeit'. Deutschland hatte zunächst nur vorübergehend ausländische Arbeitskräfte 'hereingenommen', in der Erwartung, die 'Gastarbeiter' würden, wenn sie nicht mehr gebraucht würden, rasch wieder zurückkehren. Das System der 'Gastarbeit' entsprach zunächst auch der Lebensplanung der Migranten, die in möglichst kurzer Zeit in der Fremde Geld verdienen wollten, um sich in der Heimat eine eigene Existenz aufzubauen.

Deutsche und Zugewanderte blieben aber bei der Vorstellung eines befristeten Aufenthalts und einer schließlichen Rückkehr, als aus den 'Gastarbeitern' längst 'ausländische Mitbürger' geworden waren. Ihre dauerhafte Niederlassung setzte bereits Mitte der sechziger Jahre ein und war Anfang der achtziger Jahre bei einem Großteil der Migranten abgeschlossen. Dennoch leugnete nicht nur die deutsche Politik den Prozeß der Einwanderung, sondern hielten auch die meisten Migranten an ihrer Rückkehrorientierung fest.

Welche Ursachen, Funktionen und Folgen hatte diese subjektive Orientierung, die dem objektiv erreichten Stand des Einwanderungsprozesses weit hinterherzuhinken schien? Lagen ihr strukturelle Zwänge der deutschen Politik zugrunde? Wieweit war sie überhaupt handlungsleitend? Mit der Klärung dieser Frage werden wichtige Aspekte des Selbstverständnisses der Migranten und langfristige Folgen der bundesdeutschen Ausländerpolitik sichtbar. In diesem Sinn soll der Artikel einen Baustein zu einer – bislang ungeschriebenen – Mentalitätsgeschichte der Migration liefern.

Während die Entwicklung der (Nicht-)Einwanderungspolitik der Bundesrepublik recht gut analysiert wurde (vor allem Bade 1992, Dohse 1985, Herbert 1986, Herbert 1995, Meier-Braun 1988), blieb die Migrantenbevölkerung in Arbeiten zur Sozial- und Kulturgeschichte der Bundesrepublik meist ausgespart. So muß sich die Analyse von Verhalten und Einstellungen unter Migranten auf sehr unterschiedliche Quellen stützen und Ergebnisse verschiedener Disziplinen verarbeiten. Im Rahmen der äußerst reichhaltigen, wenn auch verstreuten, soziologischen, psychologischen und ethnologischen Literatur² zur Arbeitsmigration in der Bundesrepublik sind zahlreiche Studien auch für die Frage der Rückkehrorientierung relevant, behandeln sie aber meist nur am Rande.³

Die etwas unsicheren Meldestatistiken sowie die bundesweiten Repräsentativbefragungen der Bundesanstalt für Arbeit (Repräsentativuntersuchung 1968, Repräsentativuntersuchung 1972) und der Friedrich-Ebert-Stiftung (Repräsentativuntersuchung 1980, Repräsentativuntersuchung 1985) werden abgerundet durch diverse regionale Erhebungen.⁴ Viele Studien entspringen allerdings konkreten politischen oder sozialarbeiterischen Verwertungsinteressen; so wurden Rückkehrer vor allem punktuell während der Rückkehrkampagne der Bundesregierung zu Beginn der achtziger Jahre untersucht. Nur wenige Arbeiten behandeln die Rückkehrorientierung der Hierbleibenden. Ergänzt wird diese makrosoziologisch-statistisch und oft recht schematisch vorgehende Migrationsforschung durch anthropologisch orientierte Fallstudien, die Lebensläufe und individuelle oder kollektive Deutungsmuster zu erklären versuchen.⁵ Die historische Zusammenschau und Weiterentwicklung dieser heterogenen Forschungsansätze wird ergänzt durch einige lebensgeschichtliche Interviews und andere Materialien aus einem Berliner Ausstellungsprojekt.⁶

Dieser Aufsatz untersucht die Arbeitsmigrantinnen und -migranten vor allem der sogenannten 'Ersten Generation' aus allen ehemaligen Anwerbländern, die sich in der Bundesrepublik

2 Allein bei Boos-Nünning (Hrsg.) 1990 sind 1190 Titel nachgewiesen. Zum allgemeinen Überblick siehe Auernheimer 1984 und Reimann 1987.

3 Knapper Überblick bei Boos-Nünning 1990. Viele verstreute Hinweise in Boos-Nünning u.a. 1990. Theoretische Konzepte in Bovenkerk 1974. Ferner Dietzel-Papakyriakou 1987, Dietzel-Papakyriakou 1993, Korte 1990, Schultze 1992 sowie Mehrländer 1986.

4 V. a. Körner/Werth 1981, Unger 1983, Werth u.a. 1983. Vgl. den Artikel Remigration in Auernheimer 1984, Booth 1992, Mehrländer 1974, Marplan 1978, Socialdata 1980.

5 Am besten Schiffauer 1992. Ferner Mihçiyazgan 1986, Mihçiyazgan 1989, Maurenbrecher 1985.

6 Vgl. Berliner Geschichtswerkstatt 1993. Dort die ausführlicheren Zitate, auf die hier verzichtet werden muß.

niedergelassen haben.⁷ Um eine verbreitete - oft feindbildartige - Reduzierung auf eine vermeintliche 'Problemnation' zu vermeiden, wird die Einwanderung trotz der im einzelnen zu erwähnenden Unterschiede zwischen verschiedenen Migrantengruppen im ganzen betrachtet. Die kulturellen und sozioökonomischen Gemeinsamkeiten der Mittelmeerländer (auch der Türkei), die gemeinsamen Migrantenerfahrungen der Arbeits-Anwerbung, des mit der Migration verbundenen Schrittes "vom Bauern zum Industriearbeiter"⁸ und der sozialen Unterprivilegierung in der Bundesrepublik rechtfertigen es, von einem zusammenhängenden Einwanderungsprozeß zu sprechen. Er begann 1955 mit dem deutsch-italienischen Anwerbeabkommen und war Ende der achtziger Jahre in wesentlichen Dimensionen abgeschlossen.

Der Einwanderungsprozeß - Begriffsklärungen

Wie schwer man sich in Deutschland mit dem Einwanderungsprozeß tat, spiegelt sich in der Suche nach einem passenden Begriff dafür. Der 'Gastarbeiter' klang zwar freundlicher als der nationalsozialistische 'Fremdarbeiter', wurde aber offiziell zumindest - bald durch den 'ausländischen Arbeitnehmer', nach dem Familiennachzug durch den 'ausländischen Mitbürger' (ohne Bürgerrechte) ersetzt. 1972 veranstaltete der WDR sogar ein Preisausschreiben, das zahlreiche, zum Teil skurrile Vorschläge wie "Eurobrüder" oder "Zeitkollege Süd" ergab (nach Klee 1981, 149ff.).

Auch die Wissenschaft verwendet zentrale Begriffe wie Assimilation und Integration, Einwanderung und Niederlassung uneinheitlich und oft ohne klare Definition. Nach meinem Verständnis gehören zur Einwanderung als einem längerfristigen, "intergenerativen Sozial- und Kulturprozeß" (Bade 1992, 447) drei Elemente: die Einreise, die Niederlassung und die Bleibeorientierung.

Klar ist, daß eine Einwanderung erst mit der *Einreise*, mit dem Zuzug von 'Pioniermigranten' beginnen kann. Von einem bloßen Ferien-, Saison- oder eben auch 'Gastarbeitsaufenthalt' unterscheidet sich eine Einwanderung durch die *Niederlassung*. Der Begriff 'Einwanderung' zielt auf einen nicht nur vorübergehenden, sondern dauerhaften Aufenthalt im Zielland. Mit der Niederlassung verfestigen sich Aufenthalt und Eingliederung; der Lebensmittelpunkt verlagert sich in das Aufnahmeland. Dabei verstehe ich 'Niederlassung' als einen 'objektiven' Prozeß von konkreten, vor allem sozioökonomischen Veränderungen, die sich statistisch messen lassen. Wichtige Kriterien sind die Aufenthaltsdauer, die demographische Struktur, die Wohn- und Berufssituation sowie das Spar- und Konsumverhalten.⁹

Davon will ich analytisch das Selbstverständnis der Migranten trennen, das sich zwischen anhaltender Rückkehrorientierung und endgültiger Bleibegewißheit bewegt. Niederlassung und *Bleibeorientierung* müssen nicht Hand in Hand gehen. Migranten, die sich schon niedergelassen haben, können zurückkehren wollen; anderen Migranten, die zum Bleiben entschlossen sind, kann eine gewünschte Niederlassung mißlingen. Entgegen der traditionellen Vorstellung einer 'klassischen', von vorneherein geplanten Dauereinwanderung hat Heckmann (1985) herausgearbeitet, daß auch die subjektive Dimension der Einwanderung ein allmählicher Prozeß mit zwei Schritten ist. Die anfängliche Sicherheit der Rückkehr schwindet zusehends, erst später tritt an ihre Stelle eine Bleibegewißheit und ein Selbstverständnis als Dauer-Einwanderer. Einwanderungsprozesse sind im übrigen nicht irreversibel, wie etwa die 'Rückkehr' der ~~Ru~~ landdeutschen als Aussiedler zeigt.

Nach meinem Verständnis ist die Einwanderung einer Gruppe mit deren Niederlassung und Bleibeorientierung abgeschlossen. Schon mit der Einreise beginnen Prozesse der Integration und Diskriminierung, der Assimilation und Segregation. Diese können sich – etwa bei den Afroamerikanern in den USA – weit über die eigentliche Niederlassung hinaus erstrecken; dann

7 Die trotz Rotationsprinzip ganz anders gelagerte, insbesondere zeitverschobene Arbeitsmigration in die DDR kann hier nicht behandelt werden. Dazu Berliner Geschichtswerkstatt 1993 mit weiteren Hinweisen.

8 Kleff 1985. Dazu auch Schiffauer 1992, 183ff. Leider konzentriert sich auch die Forschung sehr auf Türken, die Ethnologie besonders auf Türkinnen.

9 Anders als in üblichen Drei-Phasen-Periodisierungen der Einwanderungsprozesse nach West-Europa (Arbeitsmigration bzw. 'Gastarbeit' /sechziger Jahre, Familienzusammenführung/siebziger Jahre sowie Niederlassung und Minderheitenbildung/achtziger Jahre) wird der Familiennachzug hier als ein - allerdings wichtiger - Aspekt der Niederlassung verstanden, nicht als Extraphase. Vgl. Castles 1984, 11ff. Zur Begriffsdiskussion: Esser/Friedrichs 1990, Hoffmann-Nowotny in Reimann 1987, 46 - 66. Schultze 1992, 254.

geht es aber um das Zusammenleben von und mit Minderheiten, nicht mehr um Einwanderung. Von Einwanderern der zweiten und dritten Generation zu sprechen, erscheint unsinnig, wenn diese nicht mehr selbst eingewandert sind. Denn solche bereits im Aufnahmeland Geborenen und Aufgewachsenen "wandern allenfalls im Urlaub" (Pfleghar in Berliner Geschichtswerkstatt 1993, 9).

Die Rückkehrpolitik als Rahmenbedingung

Wie die Migranten durchläuft auch ihr Aufnahmeland einen Einwanderungsprozeß mit einer 'objektiven' und einer 'subjektiven' Seite, der hier nur kurz gestreift werden kann (vgl. Pagenstecher 1995). In dieser Perspektive bedeutet die 'objektive' Niederlassung, daß die Zugewanderten als Arbeitskräfte, aber auch als Konsumenten und Rentenzahler nicht mehr ersetzbar sind (Heckmann 1985, 96ff.). Die Gesellschaft des Aufnahmelandes kann diese faktische Niederlassung 'subjektiv' erkennen oder sie nicht wahrnehmen; wenn sie sie kennt, kann sie verschieden darauf reagieren: Abschottung (des Arbeitsmarktes oder der Einreise), Integrationsbemühungen (Assimilationsdruck oder Minderheitenpolitik) und Rückkehrpolitik wären drei mögliche Wege, die alle in Deutschland benutzt wurden; aufgrund des zunächst gültigen Rotationsprinzips war der letzte Weg aber besonders wichtig.

Zu Beginn der Anwerbung in den fünfziger Jahren wurden die fünf Elemente der 'Gastarbeit' (zentrale Rekrutierung, Inländerprimat, Tarifgleichheit, Rotationsprinzip und permanente Kontrolle) ohne große Diskussion aus der Vorkriegszeit übernommen. Aufgrund des herrschenden Arbeitskräftemangels profitierten alle Interessengruppen von der Zuwanderung ausländischer Arbeitskräfte, die – das schien gewiß – keine Einwanderung werden würde. Dafür sorgten das ausgefeilte rechtliche Instrumentarium und der Rückkehrwille der Migranten selbst. Das Wirtschaftswunderland leistete sich eine 'Laissez Faire'-Politik. Die Rückkehr der Migranten schien so selbstverständlich, daß das Rotations-Instrumentarium gar nicht angewendet wurde, und die Migranten begannen, sich niederzulassen.

Anfang der siebziger Jahre entdeckte die Bundesrepublik unliebsame Begleiterscheinungen der Ausländerbeschäftigung. Infrastrukturkosten, 'Ghettobildung' und Konkurrenz um knapp werdende Arbeitsplätze schufen ein 'Ausländerproblem', auf das die Politik nicht vorbereitet war. Zahlreiche Konzepte bewiesen Konzeptionslosigkeit.

Analytisch lassen sich drei Strategien unterscheiden: Abschottung, 'Integration' und Rückkehrpolitik. Verschiedene Erlasse stoppten die Anwerbung und schotteten den Arbeitsmarkt und die Einreise mehr oder weniger ab. Die Integrationsbemühungen waren dagegen nur partiell – Vorrang hatten die deutschen Arbeitsmarktbedürfnisse – und nur temporär – 'Integration auf Zeit' – angelegt. Am wirksamsten war noch die allmähliche – im europäischen Vergleich weit hinterherhinkende – Verfestigung des Aufenthaltsrechts. Die schulische, berufliche und gesellschaftliche Integration scheiterte an der Widersprüchlichkeit zwischen der Erwartung, die Migranten würden zurückkehren, und der Realität ihrer offenkundigen Niederlassung. Zudem blieb sie der 'Wir sind kein Einwanderungsland'-Doktrin unterworfen.

Obwohl bis 1980 viele Studien, aber auch der Ausländerbeauftragte Kühn und sogar die bayerische Staatsregierung eine „faktische Einwanderung“ (nach Meier-Braun 1988, 185) erkannt hatten, wurde diese offiziell geleugnet. Daher gab es auch in den achtziger Jahren keine Einwanderer- und Minderheitenpolitik; vielmehr wurden die Migranten vor die Alternative Assimilation oder Rückkehr gestellt. Die Rückkehrförderung von 1983/84 half den Rückkehrern wenig, steigerte die Rückkehrbereitschaft kaum, schürte aber bei den Deutschen die Erwartung, die Zugewanderten würden wieder zurückkehren. In der Folgezeit schürte die Asylkampagne die Polarisierung; konkrete Maßnahmen für die Eingewanderten gab es dagegen kaum noch. Die achtziger Jahre waren ein „verlorenes Jahrzehnt der Dementis und folgenlosen Ankündigungen“ (Bade 1992, 398ff. Vgl. Faist 1994).

Die Niederlassung der Migranten

Die Niederlassung läßt sich in der Bundesrepublik anhand folgender Kriterien periodisieren: Wachsende Aufenthaltszeiten sind die direktesten Indizien. Der Anteil derer, die über sieben

Jahre in Deutschland lebten und damit Anspruch auf eine Aufenthaltsberechtigung hatten, stieg von 21 % (1972) über 76.6 % (1980) auf 85.1 % (1985).¹⁰

Die Alters- und Geschlechterrelationen, die ursprünglich zugunsten jüngerer Männer verschoben waren, glichen sich durch den Familiennachzug allmählich aus. Der Nachzug von Ehegatten und Kindern wurde vielen Deutschen erst nach dem Anwerbestopp bewußt, begann aber schon in den sechziger Jahren. Von den verheirateten männlichen Arbeitnehmern hatten 1968 schon 58 % ihre Ehefrauen bei sich, das waren 41 % aller ausländischen Männer;¹¹ 1980 war der Nachzug fast abgeschlossen. Die meisten Frauen holten innerhalb eines Jahres ihren Mann nach Deutschland.

Viele Zugewanderte holten zunächst nur den Partner, eventuell mit dem jüngsten Kind, erst später dann die bei den Großeltern gelassenen, älteren Kinder zu sich nach. So hatte 1971 erst knapp die Hälfte der Väter ihre Kinder wenigstens zum Teil in Deutschland.¹² Obwohl 1982 beispielsweise noch rund 350 000 Migrantenkinder in der Türkei lebten, planten insgesamt nur noch wenige im Ausland lebende Familienangehörige, nach Deutschland zu kommen (Werth 1983, 39). Nach dem Produktionsbereich gliederten sich die Migranten so etappenweise auch in den Reproduktionsbereich des Aufnahmelandes ein.

Dementsprechend verfestigte sich die Wohnsituation schrittweise vom Bett im Firmenwohnheim über das Abrißhaus im Sanierungsviertel zur Dauerwohnung im Einwanderer-Kiez. 1972 wohnten mehr als die Hälfte, 1980 sogar schon 90.2 % der Migranten in einer abgeschlossenen Wohnung. Seit etwa 1970 ballte sich die ausländische Wohnbevölkerung in bestimmten Vierteln, den seinerzeit dämonisierten 'Ghettos'; ab etwa 1980 ist dieser Konzentrationsprozeß zum Stillstand gekommen.

Diese Segregation bedeutete eine Erleichterung, aber keinesfalls eine Voraussetzung für die Entstehung einer eigenen Infrastruktur der Einwandererminderheiten:¹³ Mitte der sechziger Jahre waren informelle Treffs entstanden und die ersten politischen, kulturellen und religiösen Immigrantenvereine gegründet worden. Nachdem sie zunächst - etwa in der politischen Arbeit - auf das Herkunftsland ausgerichtet waren, schlossen sie sich seit etwa 1980 stärker zusammen und orientierten sich auf Deutschland um. Zugleich stieg der gewerkschaftliche Organisationsgrad von 15 % (1960) auf 31 % (1978) (Kleff 1985, 132ff.).

Auch im Erwerbsebereich zeigten immer länger werdende Betriebszugehörigkeiten und die Eröffnung langfristig geplanter Unternehmen - 1992 waren 208 000 Ausländer selbständig - eine Niederlassung an. Auf dem Arbeitsmarkt verfestigte sich der Status der Einwanderer vor allem in den siebziger Jahren: Hatten 1972 noch 56 % eine Betriebszugehörigkeit von unter zwei Jahren, waren es 1980 nur noch 29.4 %, 1985 nur noch 18.9 %. Das mag auf bessere betriebliche Integration hindeuten (so Dietz in Hönekopp 1987, 78) oder auf den Wandel vom Konjunkturpuffer zum unverzichtbaren Sockelproletariat (so Gaitanides 1983, 66ff., Dohse 1985, 330, Schultze 1992, 256).

Da sich der Lebensmittelpunkt nach Deutschland verlagert hatte, gingen auch die Sparquoten und die Geldüberweisungen ins Heimatland zurück. Der Sparwille sank allerdings angesichts einer ungewissen Zukunft nur langsam. Hatten aber 1971 noch zwei Drittel der ausländischen Arbeitnehmer regelmäßig Geld nach Hause geschickt, waren es 1980 nur noch 43.3 % (Mehrländer 1974, 234f., Repräsentativuntersuchung 1980, 302ff.). Die Migranten konsumierten immer mehr hierzulande, wie die Marktforschung befriedigt feststellte.¹⁴

Zusammenfassend läßt sich die Niederlassung als ein Prozeß interpretieren, der bei vielen Zugewanderten bereits Mitte der sechziger Jahre einsetzte und um 1980 größtenteils, um 1985 ganz überwiegend abgeschlossen war. Die Einwanderer waren als Konsumenten und Pro-

10 Diese und die folgenden Zahlen nach: Statistisches Jahrbuch, Laufende Jahrgänge, Repräsentativuntersuchung 1968, Repräsentativuntersuchung 1972, Repräsentativuntersuchung 1980, Repräsentativuntersuchung 1985, Booth 1992, 178, 224, Mehrländer 1974, 26f.

11 Repräsentativuntersuchung 1972, 21. Drei von vier Männern waren verheiratet, knapp zwei Drittel hatten Kinder. Besonders früh holten Griechen und Spanier ihre Partnerinnen nach.

12 Mehrländer 1974, 27. Wieviele Familien vollständig hier lebten und wieviele Kinder zurückgelassen wurden, ist nur zu schätzen. Vgl. Gaitanides 1983, 50f., Repräsentativuntersuchung 1980, 355.

13 Minderheitenbildung ist ein wichtiger Indikator für Niederlassung, da es zwar eine - assimilative - Niederlassung ohne Minderheiten geben kann, aber keine ausgebildeten Minderheiten ohne Niederlassung.

14 Marplan 1978, 37. Vgl. "Maggi-Emanzipation. Türken sitzen bei der TV-Werbung in der ersten Reihe", in taz, 15.2.1994, und „Gastarbeiter gewinnen als Verbraucher immer mehr an Bedeutung“, in FAZ, 3.1.1996.

duzenten nicht mehr ersetzbar. Besonders früh ließen sich die Griechen, Spanier und ein Teil der Italiener nieder, später vor allem die Türken. Nur ein Fünftel der Migranten - ein größerer Teil wiederum bei den Italienern - hat sich noch nicht niedergelassen.

Trotz ihrer faktischen Niederlassung hielten die meisten Migranten an ihrer Rückkehrorientierung fest. Zur Belegung und Erklärung dieser These soll nun vor allem drei Fragen nachgegangen werden: Warum wollten die Migranten ursprünglich zurückkehren? Warum sind sie hiergeblieben? Warum denken sie noch an die Rückkehr?

Migration auf Zeit – „Ich wollte nicht lange bleiben“

Strukturelle und individuelle Auswanderungsgründe

Die Migration war zunächst befristet, wenngleich nicht so eindeutig wie in der Forschung durchgängig angenommen. Die – wenigen, begrenzten und erst seit Ende der siebziger Jahre, also nachträglich durchgeführten – Befragungen zeigen, daß die meisten Migranten ursprünglich einen kürzeren, wenn auch nicht genau begrenzten Aufenthalt in Deutschland planten; fast alle wollten über die vertragliche Einjahresfrist hinaus bleiben.¹⁵ Tatsächlich waren aber ursprünglich wohl kürzere Zeiten geplant gewesen, da die, die tatsächlich bald zurückgekehrt waren, nicht befragt wurden, andererseits aber viele Interviewte ihre eigenen Pläne im Nachhinein stimmiger machen. Für eine befristete Migrationsplanung sprachen sowohl strukturelle Einflußfaktoren, insbesondere deutsche Vorgaben und vorhandene Wanderungstraditionen, als auch individuelle Motive, insbesondere die Hoffnung, sich und der Familie in einem individuellen Kraftakt eine Existenz im Heimatland aufzubauen.

Aufgrund von Regierungsvereinbarungen mit Italien (1955), Griechenland und Spanien (1960), der Türkei (1961), Portugal (1964) und Jugoslawien (1968) vermittelte die Bundesanstalt für Arbeit bis zum Anwerbestopp 1973 insgesamt 2.39 Mio ausländische Arbeitskräfte nach Deutschland. Die Bedingungen entsprachen dabei den Interessen der deutschen Wirtschaft, nicht denen der Entsendeländer: Die – von einem deutschen Firmenvertreter als „Skla-venmarkt“ bezeichneten¹⁶ – Anwerbebüros wählten nur junge, gesunde und möglichst qualifizierte Bewerber aus, sie bevorzugten Frauen. Das gegen eine Dauereinwanderung gerichtete Rotationsprinzip wurde den Bewerbern in Form von fertig ausgefüllten Einjahresverträgen vorgegeben.

Neben der traditionellen Binnenwanderung waren aus allen Herkunftsländern – außer der Türkei – schon lange Menschen nach Übersee ausgewandert. Nach dem Zweiten Weltkrieg eröffnete die staatliche Anwerbung und Vermittlung nach Deutschland einen neuen Migrationsweg, der zudem billiger und sicherer war, da die Reisekosten weitgehend gezahlt wurden und Arbeitsvertrag und Wohnmöglichkeit garantiert waren. Insofern war das Risiko viel geringer; man konnte es einfach einmal 'probieren', ohne alle Brücken hinter sich abubrechen. Die temporäre Emigration war damit eine neue Chance mit geringeren (finanziellen, sozialen und psychischen) Kosten als die traditionelle Dauerauswanderung.

Die meisten Menschen wanderten aus wirtschaftlichen Gründen aus: Sie kamen aus agrarisch geprägten Regionen, die innerhalb ihrer peripheren und unterentwickelten Länder wiederum eine Peripherie darstellten: Nordportugal, Andalusien, Süditalien, Bosnien oder Nordgriechenland litten gleichermaßen unter der Verarmung der Kleinbauern, der Verelendung der Landarbeiterschaft und wachsender Arbeitslosigkeit.¹⁷ Alle Umfragen ergaben als eindeutig wichtigstes Motiv (über 50 %), daß das Einkommen nicht ausreichte und in Deutschland mehr Geld zu verdienen sei.¹⁸ Schon manche ihrer Väter hatten sich auf den weiten Weg in die Stadt gemacht, um Arbeit zu suchen. Nun aber schienen schon wenige Jahre Trennung und Arbeit in der Fremde zu genügen, um eine geachtete Existenz für sich und die Familie aufzubauen. Der Lebensraum, sich „eine Zukunft zu begründen“ (ein türkischer Migrant, nach Schiffauer 1992, 101), der nur wenigen nach jahrzehntelanger Mühe vergönnt gewesen war, war jetzt offenbar ein binnen kurzem erreichbares Ziel. „Hier kann ich mit dem Verdienst von einem Monat ein Auto kaufen... In der Türkei mußt du 20 Jahre dafür arbeiten... Hier kannst du dir mit dem Ver-

15 Castles 1984, 123. Art. 'Spanier' in Auernheimer 1984, 300. Bernitt 1981, 133f. Unger 1983, 338. Werth 1983, 36.

16 Interview Veselsky, um 1970 bei Bergmann Kabelwerke Spandau, geführt von Horst Weber, Braunschweig, 30.10.1991.

17 In der Türkei, dem einzigen Land ohne Auswanderungstradition, migrierten zunächst die mobileren, qualifizierteren Städter aus den nordwestlichen Provinzen, wo auch die deutschen Anwerbebüros arbeiteten. Art. 'Türken' in Auernheimer 1984, 327, Tab. 2.

18 Mehrländer 1974, 39f. Ähnliche Ergebnisse bei: Werth 1983, 32ff., Akpınar 1974, 23, Delgado 1966, 29ff.

dienst aus zwei Jahren Arbeit ein Haus in der Türkei kaufen... Wenn du in der Türkei arbeitest, mußt du ... dafür dreißig Jahre lang arbeiten und das reicht nicht einmal... Also es liegen Welten dazwischen“ (nach Schiffauer 1992, 164). In einem großen 'Kraftakt' konnte man nun sein Leben selbst in die Hand nehmen. Der erträumte Hausbau war dabei weniger ein konkretes Sparziel, nach deren Erreichung man sofort zurückkehrt, sondern symbolisierte den sozialen Aufstieg. Das eigentliche Migrationsziel war damit eher vage.

'Zukunftssicherung für die Familie' gaben besonders die Türkinnen und Türken oft als Auswanderungsmotiv an (Mehrländer 1974, 39f.); sie dürfte aber auch andere Nationalitäten bewegt haben. Unabhängig von religiös-kulturellen Unterschieden trugen in allen Ländern die Einzelnen die Verantwortung für den (Groß-)Familienverband, innerhalb dessen die Migrationsentscheidung gefällt wurde. Manche Söhne und Töchter wanderten aber auch gegen den ausdrücklichen Willen der Eltern aus, flüchteten vor der elterlichen Autorität, einer geplanten Hochzeit oder familiären Konflikten. Plötzlich mußten die Einzelnen nicht mehr nur ihre vorgegebene Rolle in Dorf und Familie ausfüllen, sondern konnten von der selbständigen Gestaltung der eigenen Zukunft träumen. In standardisierten Umfragen wurden diese Aspekte seltener genannt; häufiger tauchen sie in narrativen Interviews auf (bei Schiffauer 1992, 55ff., 109, Akpinar 1974, 23). Manche Migranten waren auch neugierig oder abenteuerlustig.

Solche vielschichtigen Motive sowie ein durch Unkenntnis und die mit ihrem neuen Reichtum protzenden Remigranten gespeistes Idealbild vom Paradies 'Almanya' führten zu einem Hochgefühl des kollektiven Aufbruchs, in dem eine exakte Zukunftsplanung schwer fiel.

Die feste Orientierung auf die Rückkehr prägte zunächst auch das Leben in Deutschland. Arbeiten und Sparen standen im Zentrum des Alltags. Schichtarbeit, Überstunden und Akkordstreß verbrauchten einen Großteil der Energie; die Sparquote lag sehr hoch, da fast asketisch auf jeden Konsum verzichtet wurde. Das Junggesellenleben in den Wohnheimen war triste, aber man war jung, konnte sich bewähren, und die ersten Erfolge stellten sich ein: Das erste Auto, schließlich ein Haus, ein Grundstück.

Strukturelle und individuelle Rückkehrgründe

Wie ursprünglich beabsichtigt, kehrten viele Migranten nach einiger Zeit in ihr Herkunftsland zurück. Seit 1967 sind jedes Jahr über 300 000 Ausländer aus Deutschland abgewandert, insgesamt also bis 1987 fast 10 Millionen. Gerade in den Krisenjahren 1967, 1974-75 und 1981-82 stieg die Remigration; allein 1966-67 sank die Ausländerbeschäftigung um 30 %.¹⁹ Die 'industrielle Reservearmee' hat zu einem erheblichen Teil ihre konjunkturelle Pufferfunktion erfüllt. Das hebt die Arbeitslosigkeit als wichtigsten Push-Faktor für die Rückkehr hervor.

In den achtziger Jahren traten politische neben die ökonomischen Push-Faktoren: Die bundesdeutsche Rückkehrförderung 1983-84 wirkte sich aber nur auf Portugiesen und – zahlenmäßig am wichtigsten – Türken aus; denn nur für sie galt das wichtigste Förderinstrument, die vorzeitige Auszahlung der Rentenbeiträge.²⁰ Viele Rückkehrer hatten aber ohnehin ihre Heimfahrt geplant und nahmen die Prämien lediglich mit; um die Lebensplanung tatsächlich danach auszurichten, waren sie zu gering.

National unterschiedliche Bleiberaten könnten auf Pull-Faktoren in den Herkunftsländern hindeuten. Die Italiener 'rotierten' am meisten, da sie als EG-Bürger Freizügigkeit genossen.²¹ Die spanische, griechische und (in geringerem Umfang) portugiesische Rückkehrbereitschaft erhöhte sich parallel zur dortigen Demokratisierung um 1975.²² Die türkische Bleiberate sticht nicht deutlich heraus; anhaltend höher als bei anderen Gruppen war nur die türkische Zuwanderung, die auf die politisch-ökonomische Malaise der Türkei (Militärputsch 1980) und den später einsetzenden Familiennachzug zurückging.

19 Berechnung der Austausch- und Veränderungsdaten bei Erwerbsspersonen (mit Fehlern) bei Dietz in Hönekopp 1987, 132.

20 Und für Tunesier. Statt angeblicher 300 000 berechnet Hönekopp 1987, 296ff. 45 000 Rückkehrer aufgrund des Gesetzes. Immerhin verließ ein Viertel der Portugiesen 1984 die Bundesrepublik. Gerade die türkischen und portugiesischen Rückkehrer waren in den Folgejahren sehr niedrig. S. Abb. 1.

21 Zudem hatte Italien schon eine Art Tradition der Rotation von der früheren Überseewanderung, die nicht so definitiv war wie gemeinhin angenommen: So machte die italienische Rückwanderung aus den USA nach der Jahrhundertwende 45 % der Auswanderung aus: Archdeacon 1983, 115f., 139. Aber auch in Jugoslawien gab es die zurückgekehrten „Amerikanci“: Schierup 1990, 53.

22 Als Motiv wurde das bei Befragungen nie genannt; wichtiger war wohl die dortige Arbeitsmarktsituation. So sank die portugiesische Rückkehrbereitschaft schon 1975 wieder, als 250 000 *Retornados* aus Angola auf den Arbeitsmarkt drängten: Kubat 1984, 27. Zu Spanien: 22. Zu Griechenland: 39. S. Abb. 1.

Entgegen dem statistischen Befund eines vor allem durch die Wirtschaftsentwicklung gesteuerten Remigrationsaufkommens nannten befragte Rückkehrer eher persönliche und familiäre Motive. Interviews des türkischen Generalkonsulats in Berlin exakt im Rückkehrzeitpunkt ergaben 1975 als wichtigste Motive noch Arbeitslosigkeit, 'freiwillig' und familiäre Gründe (Kallweit/Kudat 1976, 42). Bei einer Befragung von remigrierten Jugoslawen 1977²³ gaben aber nur 10 % Arbeitslosigkeit an, 10 % nannten Arbeitsunfälle oder -unfähigkeit, 14 % Streß und allgemeine Unzufriedenheit, 15 % das Erreichen ihrer Ziele und 54 % Heimweh und Sehnsucht nach der Familie. Ähnliche Ergebnisse lieferte Ungers Befragung von 1973-80 zurückgekehrten männlichen Griechen (Unger 1983, 186ff., 340). Eine Verstärkung der Push-Faktoren ergaben dagegen Befragungen von türkischen, nur potentiellen Rückkehrern Anfang und Mitte der achtziger Jahre: Die vorher gar nicht genannte Ausländerfeindlichkeit war nun wichtigstes Motiv geworden (Werth 1983, 64, Bürkner u.a. 1987, 462). Viele Remigranten verdrängten die in Deutschland erlittenen strukturellen Zwänge und interpretierten ihre Rückkehr „im nachhinein als freiwillig“.²⁴ Meist griffen wohl mehrere Gründe ineinander, indem ein latenter Rückkehrwunsch durch eine plötzliche Kündigung aktualisiert wurde und familiäre Ereignisse neue Berufschancen oder -notwendigkeiten ergaben.²⁵

Nur wenige Migranten kehrten jedenfalls zurück, weil sie ihre Migrationsziele erreicht hatten. Im Gegenteil stellten verschiedene Studien eine negative Auswahl der Remigration fest: Zurück gingen eher die weniger qualifizierten, weniger erfolgreichen Migranten, die weniger sparen konnten.²⁶

Die Schwierigkeiten der Rückkehrer im Herkunftsland

Die wirtschaftliche Situation der Herkunftsländer war schwierig geblieben: Sie hatten meist vergeblich auf eine eigenständige Entwicklung durch den Export von überschüssiger Arbeit (Migration) und den Import von fehlendem Kapital (Lohnüberweisungen) gehofft. Aber nun fehlten wichtige Fachkräfte, verschärfen sich die regionalen Entwicklungsgefälle und die Abhängigkeit von den Konjunkturschwankungen in Mitteleuropa. Die meisten Studien stimmen darin überein, daß Emigration und Remigration kaum positive Effekte für die Herkunftsländer hatten.²⁷ Auch bei wirtschaftlichem Wachstum bestanden überall Strukturprobleme fort, etwa auf dem Arbeitsmarkt.

Außer Jugoslawien betrieb kein Land eine Reintegrationspolitik. Die – um 1970 meist diktatorischen – Regimes wollten das Unzufriedenheits-Ventil Migration bewußt öffnen, die Heimatbindung der Emigranten aber hochhalten, da sie deren Überweisungen brauchten. Vor allem Ankara beschränkte sich auf Sonntagsreden: „Als wir die Arbeiter ins Ausland geschickt haben (sic!), haben wir auch an diese Probleme gedacht. Zu diesen Problemen haben wir Pläne entwickelt. Die Arbeiter, die bisher zurückgefahren sind, haben keine ökonomischen und sozialen Probleme“ (türkischer Arbeitsminister 1966, nach Akpınar 1974, 106). Solche Pläne wie auch die OECD- und ILO-Programme blieben aber weitgehend wirkungslos (Schierup 1990, 12ff., 124ff., 185ff., Kubat 1984, 123-150).

Mit dem gesparten Geld hatten die meisten Rückkehrenden Häuser und Grundstücke gekauft. Für die ersten Remigranten war dieser soziale Aufstieg noch leicht greifbar; doch trug die massenhafte Migration mit dazu bei, daß die Grundstückspreise explodierten und die Rückkehrkalkulationen durcheinander brachten.

Viele träumten vom sozialen Aufstieg zum selbständigen Unternehmer: Bei einer Erhebung in Deutschland 1971 wollten sich 13 % aller Migranten (33 % der Türken) selbständig machen, 10 % wieder Bauern werden, 2 % zur Ruhe setzen; nur 27 % (aber 45 % der Jugoslawen) wollten weiter Arbeiter sein (Mehrländer 1974, 237, Akpınar 1974, 108). 1985 wollte ein Drittel der

23 Nicht nur, aber überwiegend aus Deutschland. Schierup 1990, 122.

24 Bürkner u.a. 1987, 451, 458. Ähnlich Bovenkerk 1974, 41. Dementsprechend wurde die Remigration mit wachsendem Zeitabstand immer positiver beurteilt: Unger 1983, 199, 344.

25 Zur Systematisierung von Motiven die Modelle von Rückkehrtypen bei Unger 1983, 96 und Cerase 1966-67.

26 Negativ für das Herkunftsland. Vgl. Kallweit/Kudat, 1976, 32. Schierup 1990, 119ff. Repräsentativuntersuchung 1972, 38f. Ähnlich die 1978 in Nürnberg befragten Türken bei Bostanci 1982, 61.

27 Art. 'Remigration'- Länderteile, in Auernheimer 1984, 255ff., Körner/Werth 1981, 11ff., Unger 1983, 289. Herbert 1986, 221. Dem widerspricht anscheinend die erhebliche wirtschaftliche Dynamik mehrerer Mittelmeerländer während der achtziger Jahre. Wie weit dafür die Migration verantwortlich war, kann hier nicht diskutiert werden. Vgl. Schierup 1990, 192ff. Hiemenz in Körner/Werth 1981, 119ff.

Migranten nach der Rückkehr selbständig sein, ein Viertel in Rente und ein Fünftel auf Arbeitssuche gehen (Repräsentativuntersuchung 1985, 481).

Die berufliche Integration war aber schwierig, vor allem in der Türkei und in Jugoslawien herrschte nach wie vor Arbeitslosigkeit. Frau N. aus Jugoslawien: „Unser Haus in Šibenik ist fertig, aber für uns ist keine Arbeit vorhanden. 'Bleibt da, wo Ihr seid, wir haben genug von unseren Leuten, die keine Arbeit haben', hat man meinem Mann beim Arbeitsamt gesagt“ (nach Schedlich 1987, 38). Entgegen den ursprünglichen Hoffnungen waren nutzbare Qualifikationen in Deutschland kaum erworben worden. Stattdessen wurden die – womöglich anspruchsvoll gewordenen – Remigranten benachteiligt: „Das Arbeitsamt hat mir eine Stelle in einer Garnfabrik vermittelt, aber man hat mich nicht genommen, weil ich Migrant war“ (nach Unger 1983, 245, 194ff.). Die Unternehmer stellten lieber illegale afrikanische Einwanderer ein, deren Zahl bis Mitte der achtziger Jahre in Griechenland, Italien, Spanien und Portugal auf rund zwei Millionen anstieg (Schierup 1990, 203). So hat die Dynamik von Migration und europäischer Integration eine 'Peripherie zweiten Grades' mit einer neuen Migration geschaffen, die die Rückkehr in die 'Peripherie ersten Grades' zusätzlich erschwerte.

Auch die Hoffnung auf eine Unternehmerkarriere trogen: Die meisten Kleinbetriebe scheiterten erst einmal. Die Kapitaldecke war angesichts der Inflation zu gering, stattdessen hatten die Migranten während ihrer Abwesenheit wichtige Marktkenntnisse ebenso verloren wie die nötigen Beziehungen (Körner/Werth 1981, 136ff., vgl. Heckmann 1985, 114). Die vor allem in Jugoslawien, Italien und in der Türkei gestarteten Kooperativen hatten wenig Erfolg (Körner/Werth 1981, 77ff., Unger 1983, 220f.).

Auch kulturell fiel die Eingewöhnung schwer: An manche 'deutschen' Werte und Erfahrungen wie die anonyme Freiheit der Großstadt, die Lohnarbeit, die Erwerbsarbeit der Frau, die Effektivität der Verwaltung oder die Krankenkasse²⁸ hatten sich die Migranten gewöhnt; Korruption und soziale Kontrolle in der alten Heimat hatte sich aber nicht geändert. Nun konnten sich viele Zurückgekehrte nur schwer einordnen: „Ich habe mich an ein bestimmtes Leben hier gewöhnt. Jetzt fühle ich mich als Fremder, wenn ich dorthin zurückfahre. Im Dorf kenne ich niemanden mehr. (Außerdem) bin ich hier freier als in der Türkei“ (nach Schiffauer 1992, 345). Viele bemerkten erst jetzt, wie sehr ihnen das alte Leben fremd geworden war. 83 % der befragten Rückkehrer in Griechenland gaben an, daß sich ihre Einstellungen und Gewohnheiten durch die Migration geändert hätten (Unger 1983, 197, 201). Je länger der Aufenthalt in der Fremde, desto schwieriger fiel die Reintegration. Die 'Deutschlinge' begegneten erheblichen Vorbehalten – erklärbar durch psychologische Projektionen der dortgebliebenen Gruppe.²⁹ Während die Nachbarn sie um ihren neuen Reichtum beneideten, wollten die Verwandten Erfolge sehen: „Um in die Türkei zurückzukehren, sind aber einige Dinge notwendig. Diejenigen, die zurückgeblieben sind, erwarten einige Dinge von denen hier. 'Bringt er Dinge mit, also Möbel oder was auch immer?' So denken sie. 'Oder ißt er etwa das Geld selbst?'“ (nach Schiffauer 1992, 166). Wer nicht genug gespart hatte, konnte kaum in den Heimatort zurück, ohne das Gesicht zu verlieren. Frauen wurden doppelt argwöhnisch betrachtet: „Ich werde von den Frauen im Dorf stärker beobachtet als die anderen, weil ich eine 'Deutschlander' bin, wie sie sagen. Sie meinen, die Frauen werden schlecht, wenn sie in Deutschland leben. Ich habe das Gefühl, wenn ich durchs Dorf gehe, muß ich immer nur geradeaus sehen; ein Seitenblick, und die Frauen denken gleich, dort hab ich einen Freund.“³⁰

Die Rückkehr in die fremde Heimat erwies sich als ein genauso großer Schritt wie die ursprüngliche Migration. Für 42 % der Griechen hatte sich die Rückkehr 'nicht gelohnt', 53 % wären gerne wieder nach Deutschland gekommen, genausoviele würden in Deutschland verbliebenen Migranten von der Rückkehr abraten (Unger 1983, 200ff.). Ein Zehntel der 1985 in Deutschland lebenden Migranten hatte schon einen Remigrationsversuch unternommen (Repräsentativuntersuchung 1985, 457ff.). Viele hatten die Schwierigkeiten der Reintegration bereits in ihrem alljährlichen Urlaub erkannt und warteten lieber ab.³¹

Aufschieben der Rückkehr – „N halbes Jahr wurde 28, fast 29 Jahre“

28 Zu den medizinischen und rentenrechtlichen Problemen Dietzel-Papakyriakou 1987.

29 Kürsat-Ahlers 1992, 108. Krasses Beispiel von Anfeindungen: Maurenbrecher 1985, Anhang 2, 13f.

30 Eine Türkin der zweiten Generation. Aus taz, 13.9.1986.

31 Vgl. das Zitat bei Akpinar 1974, 107. Zum Urlaub als „schmerzhafter Ablösung“ von der idealisierten Heimat ausführlich: Maurenbrecher 1985, 189 - 267, 298.

Verbleibsabsichten und Verbleibsmotive

Viele Migranten sahen die Schwierigkeiten in den Herkunftsländern und schoben ihre Rückkehr zunächst hinaus, ohne sie aber ganz aufzugeben. Wie Abbildung 1 zeigt, sanken die Rückkehreraten von über 30 % auf rund 5 %.³² Rund 1.5 Millionen Migranten aus den Anwerbeländern wohnten 1993 zwanzig und mehr Jahre in Deutschland, das waren 38 % der zum Zeitpunkt des Anwerbestopps 1973 hier lebenden knapp vier Millionen.³³ Rechnet man die bis 1973 gekommenen Kinder ab, so blieb – bei kontinuierlicher Zu- und Rückwanderung – knapp die Hälfte der Migranten der sogenannten Ersten Generation in der Bundesrepublik.

Zu den Rückkehrabsichten der in Deutschland lebenden Migranten gibt es keine Längsschnittanalyse. Daher werden hier mehrere Querschnittstudien verglichen. Die unterschiedlichen Fragekategorien und Zielgruppen erlauben keinen genauen Vergleich der Zahlen; den generellen Trend zeigt aber die Abbildung 2.

Faßt man zusammen, so wollten 10 bis 20 % der Migranten bald zurück, 30 bis 40 % zu einem – meist unbestimmten – späteren Zeitpunkt zurück, 30 bis 40 % waren unentschieden, 10 bis 20 % wollten bleiben. Die überwiegende Mehrheit hatte also keine klaren Zukunftsvorstellungen. Überraschend ist, wie lange viele Migranten schon in den sechziger Jahren bleiben wollten. Noch bemerkenswerter ist jedoch, daß die Bleibeabsicht im Lauf der Zeit nicht gewachsen ist; der Anteil derer, die sich als Dauer-Einwanderer sahen, ist gleich niedrig geblieben, wenn nicht gesunken. Gestiegen ist lediglich der Anteil der Unsicheren. Es kann also nicht festgestellt werden, daß sich im Laufe der Jahre die Neigung, in der Bundesrepublik zu bleiben, verstärkt hat.³⁴ Klar wird vielmehr die verbreitete Unsicherheit, der „Verlust einer lebensplanenden Zeitperspektive“ (Heckmann 1985, 114). Viele Einwanderer verschoben ihre Rückkehr von Jahr zu Jahr, ohne sich zum endgültigen Verbleib zu entscheiden. Während die faktische Niederlassung rasch fortschritt, blieb die subjektive Rückkehrorientierung konstant erhalten.

Um zu ergründen, warum Migranten zurückkehren oder bleiben wollten, werden nun die genannten Verbleibsabsichten nach Aufenthaltsdauer und Nationalität aufgeschlüsselt sowie Befragungen über Verbleibsmotive vorgestellt.

1972 wollten die Migranten, die schon länger hier waren, überdurchschnittlich oft auf Dauer in Deutschland bleiben; ab 12 Jahren Aufenthalt sprang ihr Anteil von 46 auf 74 % (Repräsentativuntersuchung 1972, 38f., ähnlich Delgado 1966, 183). In den achtziger Jahren war dieser Zusammenhang kaum noch festzustellen, gerade die Älteren, d.h. die mit längerem Aufenthalt, wollten 1985 sogar besonders bald zurückfahren (Repräsentativuntersuchung 1985, 468). Dies ließe sich so interpretieren, daß der – anfänglich rasche – subjektive Einwanderungsprozeß bei der Ersten Generation später nicht mehr voranschritt, sondern die Rückkehr dringlicher wurde.

Deutlich sind nationale Unterschiede: Am stärksten bleibeorientiert waren 1985 Jugoslawen (72 %), die hier vergleichsweise gut integriert waren, und Portugiesen (66.8 %), von denen erst im Vorjahr jeder Vierte remigriert war (Repräsentativuntersuchung 1985, 467). Griechen und Türken waren am wenigsten bleibeorientiert (28.7 % bzw. 38.5 %). Bei den Türken waren die Probleme hier wie dort erheblich; die Griechen waren zwar integriert, hielten aber eine starke identifikative Distanz.³⁵

Wie Abbildung 3 zeigt, dominierten für die Entscheidung, (noch) hierzubleiben, drei Motivkomplexe: Zufriedenheit in Deutschland, Furcht vor Reintegrationsproblemen und die Familie bzw. die Ausbildung der Kinder.

32 Die in der Forschung berechneten „Rückkehreraten“ (Cerase 1966-67, 67), „Rückwanderungsquoten“ (Bischoff/Teubner 1991) und „Rotationsindices“ (Hoffmann-Nowotny 1973, 41 und Breitenbach 1982, 35) differieren erheblich. Die bei Bischoff/Teubner 1991 erwähnte Quote von 68 % bezieht beispielsweise die Rückwanderung nicht auf den Bestand, sondern auf die Zuwanderung, gibt also die anhaltend hohen Brutto-Wanderungssummen (bei geringen Wanderungssalden) innerhalb Europas wieder, sagt aber wenig über die ursprünglich Angeworbenen.

33 Berechnet nach Statistisches Bundesamt 1993, 82f. 1988 waren es noch knapp zwei Millionen (49 %) gewesen; doch beruht dieser Rückgang nur zum Teil auf der Senioren-Remigration, sondern vor allem darauf, daß die Ausländerstatistiken nach der Volkszählung 1987 massiv nach unten korrigiert werden mußten.

34 Möglicherweise geschah das aber seit 1986: Von einem sehr kleinen Sample 1990 dachten 47 % der Männer, 63 % der Frauen nicht mehr an eine Rückkehr: Hofmann/Issi 1991, 76. Ähnlich Projektgruppe 1990, 37. Eine Marketing-Agentur fand jüngst heraus, daß über 45 % der Immigranten hierbleiben wollen: „Gastarbeiter gewinnen als Verbraucher immer mehr an Bedeutung“, in FAZ, 3.1.1996.

35 Besonders entschieden äußern sich die Griechen aber bei Socialdata 1980, 80ff.

'Fühle mich hier wohl' war 1985 bei allen Nationalitäten der wichtigste Einzelgrund (20.6 %).³⁶ Wenn man die Rubrik 'Arbeit gefällt mir' (9.5 %) noch dazu rechnet, ergaben sich 30.1 % der Nennungen. Dennoch sprechen die – insgesamt geringen – Anteile von zwischen 40.3 % (Italiener) und 24.3 % (Türken) für eine sehr unvollständige Integration. Erschreckend ist die pessimistische, inzwischen leider bestätigte, Zukunftseinschätzung türkischer Migranten: 96.4 % rechneten mit zunehmender Ausländerfeindlichkeit (Bürkner u.a. 1987, 467).

38.3 % der Nennungen waren Sorgen vor Reintegrationsproblemen; die Migranten hatten zu wenig gespart oder fürchteten politische und Arbeitsplatzprobleme, sowie die Endgültigkeit der Rückkehrentscheidung. Die ursprünglichen Sparziele hatten sich dynamisch verändert: „Wenn ich 10 000 Lira gespart habe, ich gehe sofort zurück. So hatte ich geplant. Und nachher habe ich ein Haus gekauft, nachher habe ich einen Garten gekauft (...) Jetzt habe ich einen Anteil an einer Fabrikgenossenschaft (...) Ich brauche für meine Wohnung Möbel und Musiksachen...“ (nach Maurenbrecher 1985, Anh. 2, 14). Auch das Sicherheitsbedürfnis war gewachsen: „Ich weiß ja nicht, was alles passiert. Vielleicht werde ich in Zukunft krank werden oder werde nicht mehr arbeiten können. Vielleicht werde ich auch das Haus nicht mehr errichten können. Deshalb sage ich mir: Wenn ich auf der Bank Geld habe, kann ich auf etwas zurückgreifen, wenn ich nicht mehr arbeiten kann. Oder meine Kinder können davon leben. Sie sind ja noch in der Schule.“³⁷ Mit Familie ließ sich aber weniger sparen, oft zehrten auch die in der Wirtschaftskrise sinkenden Realeinkommen oder unvorhergesehene Extra-Ausgaben (Hochzeiten, Krankheit, Pleite) alles wieder auf. Migranten aller Nationalitäten sorgten sich, keinen Job zu finden: „Für uns ist keine Arbeit vorhanden (...), hat man meinem Mann beim Arbeitsamt gesagt. Vielleicht ist es auch besser so, jetzt brauchen wir nicht mehr zu hoffen, daß wir im nächsten Jahr zurückziehen werden. Ich weiß nicht, wie lange es jetzt sein wird.“³⁸

Je nach der Situation ihres Herkunftslandes schätzten die Migranten ihre Reintegrationsschancen unterschiedlich ein: Nur 16.2 % der Italiener, aber über 40 % der Türken und Jugoslawen 'trauten' sich nicht mehr zurück. Die erheblich schwierigere Lage in der Türkei zeigt auch eine andere Studie von 1982-83: 73.1 % der Türken nannten dort Reintegrationsprobleme als Bleibegrund (Werth 1983, 62). Wichtigster Unterschied ist allerdings die Freizügigkeit innerhalb der EG, die eine Wiederkehr nach Deutschland ermöglichte, während die Rückkehrentscheidung für Türken und Jugoslawen seit dem Anwerbestopp 1973 endgültig war. 'Kann nicht erneut einreisen' war für Türken ein zentraler Grund, in Deutschland zu bleiben (15 %), für Italiener spielte er keine Rolle (0.2 %).³⁹

20.2 % der Verbleibmotive bezog sich bei allen Nationen auf die Familie: sie lebe hier, die Kinder seien in der Ausbildung und wollten auf Dauer hier bleiben. Daß das Nachholen der Familie eine zentrale Entscheidung auf dem Weg zur Einwanderung ist, zeigte sich schon 1972: Die Migranten mit Familie hier wollten zu 37 % hierbleiben (gegenüber 20 % aller Migranten) (Repräsentativuntersuchung 1972, 39).

Die drei Motivkomplexe lassen sich so zusammenfassen: Nur zu einem guten Fünftel blieben die Migranten hier, weil sie sich hier wohlfühlten. Familiäre Motive sprachen zu einem Fünftel für einen längeren Aufenthalt. Zu zwei Fünfteln ist die eingewanderte Bevölkerung aber gewissermaßen „gegen ihren Willen hängengeblieben“ (Schiffauer, taz, 3.7.1993). Die Reintegrationsprobleme haben den Weg zurück abgeschnitten und das Wanderungsprojekt abgebrochen.

Leben im dauerhaften Provisorium und Pendelmigration

Die laufende ungeplante Verlängerung des Aufenthalts machte das Leben in Deutschland zu einem „dauerhaften Provisorium“.⁴⁰ Anstatt dem Ziel der Rückkehr näher zu kommen, schien es stets gleich weit entfernt zu bleiben; der Zeithorizont verschwamm immer mehr. Zen-

36 Unter der 'Ersten Generation' waren es noch weniger: 17.9 % der 1970–73 Gekommenen: Repräsentativuntersuchung 1985, 471. Evtl. wurde diese Antwort auch öfter aus Höflichkeit gegeben. Ähnl. Ergebnisse bei Bürkner u.a. 1987, 464. Ein Beispiel bei Schiffauer 1992, 333f.

37 Ein Türke nach Schiffauer 1992, 63, vgl. a. 167ff. Als nötiger Betrag galten unter Türken mindestens 50 000.- DM.

38 Die schon zitierte Frau N. aus Jugoslawien. Nach Schedlich 1987, 38.

39 Gegen das Argument, gerade der Anwerbestopp habe die Bereitschaft zur – nun unwiderruflichen – Rückkehr gesenkt, sprechen freilich die in den Krisenjahren 1974-75 erhöhten Rückkehreraten von Spaniern und Griechen: S. Abb. 1. Offenbar können solche staatlichen Restriktionen je nach Lage des Herkunftslandes oder Familienkonstellation sehr unterschiedliche Konsequenzen haben.

40 „Provisoire qui dure“, Sayad 1983, 1749. Schon bei Braun 1970, 497.

trale Bedeutung haben dabei die Probleme der Familie, der äußeren Unsicherheit und des Alterns.

Die Familie war ein entscheidendes Motiv für die ursprüngliche Migration, für die (geplante oder versuchte) Rückkehr und für den längeren oder endgültigen Verbleib in Deutschland. Als das Migrationsprojekt in seinem Gesamtverlauf immer länger andauerte und seine wirtschaftlichen Erfordernisse mit den sozialen Anforderungen der Familie, d.h. des eigentlichen Lebensprojektes, in Konflikt traten, wurde die Migrationssituation ein existenzgefährdendes „Feld innerer Widersprüche.“⁴¹ Die Trennung von der Familie entfremdete die Migrantinnen und Migranten gerade von denen, für die sie emigriert waren. Dauerte die Trennung an, entstanden Konflikte: „1972 hat mir meine Frau ganz großen Krach gemacht (...): 'Du sollst mich mitnehmen!' (...) Meine Frau hat mir nicht geglaubt. Hat gedacht, vielleicht hast Du andere Frau da, Du möchtest uns nicht dahin bringen“ (nach Maurenbrecher 1985, 333). Manche Ehe ging kaputt; viele langjährige Lediggänger wollten daher trotz Familie nicht mehr zurückgehen.⁴²

War die Familie trotz aller Wohnungs- und Rechtsprobleme nachgekommen, konnte wenig gespart werden, rückte eine Remigration immer weiter in die Ferne. Wenn aber beide Eltern erwerbstätig waren, konnten die Kinder nicht versorgt werden. War die Existenz im Heimatland noch nicht gesichert, wenn die Einschulung der Kinder anstand, verschärfte sich das Problem. Ließen die Migrantinnen und Migranten ihre Kinder im Heimatort, vermißten sie sie und verloren sie ihre elterliche Autorität und Nähe. Teilweise verweigerten auch die Großeltern die weitere Betreuung. Wollten die Eltern in Zukunft mit ihnen zusammen wieder im Heimatland leben, durften sie sie nicht auf die deutsche Schule schicken, wo sie ihrer Sprache und Herkunft entfremdet würden. Viele Migranten engagierten sich so in den mitgliederstarken Elternvereinen aller Nationalitäten; über ein Viertel der griechischen Schüler ging 1988 auf griechische Nationalschulen.⁴³ Zudem konnten viele Kinder in den deutschen Schulen nicht die hohen – teilweise aufgrund eigenen Scheiterns überhöhten – Erwartungen ihrer Eltern erfüllen. Das verursachte den Eltern Schuldgefühle.

Um den Kindern eine gute, kontinuierliche Schulausbildung zu ermöglichen, durften sie auch nicht ständig hin- und hergebracht werden. Besonders die italienischen Kinder hatten nach mehrfachen Schulwechselln erhebliche Probleme (Boos-Nünning u.a. 1990, 67ff., 88f.). Gerade ein schulisches Scheitern würde das Dilemma der Eltern fortsetzen; so in einem Beispiel, in dem die Erfüllung des Traums der ersten Generation (der Bau des eigenen Hauses) mit der abgebrochenen Schulausbildung des Sohnes bezahlt wurde - was dazu führte, daß das erträumte Haus wahrscheinlich niemals bezogen werden wird, weil die Eltern nun arbeiten, um dem Sohn eine Werkstatt einzurichten (Mihçiyazgan 1986, 107ff., 160f.).

Waren die Kinder schon hier groß geworden, sperrten sie sich gegen eine Rückkehr in ein für sie fremdes Land. Sie entwickelten eigene Lebensentwürfe, die das elterliche Projekt zerstören konnten. „Meine Kinder wollen auch nicht mit mir in die Türkei, weil sie sich dort nicht anpassen können. Außerdem, was könnten sie dort schon tun oder arbeiten? Hier haben sie ja wenigstens Arbeit und gehen zur Schule. Dazu kommt noch, daß ich nicht will, daß unsere Familie wieder geteilt wird. Aber ich habe hier große Angst. Ich befürchte, daß meinen Kindern hier etwas passieren könnte. Ach, ich weiß ja auch nicht, wir sind hier Ausländer, aber auch in der Türkei sind wir Ausländer.“⁴⁴

In diesem Feld innerer Widersprüche ließen sich die Erfordernisse von Familie und Migration nicht unter einen Hut bringen. Die Trennung des wirtschaftlichen und des sozialen Lebensbereichs, die anfangs Freiheit und Beherrschung der Zeit bedeutete, schlug nun um. Je weiter sich die Rückkehr verzögerte, desto schwieriger wurde die Synchronisierung der verschiedenen Lebensbereiche. „Die ursprünglich geäußerte Absicht, zwei oder drei Jahre zu bleiben, hatte etwas Strahlendes: Das Leben sollte mit einem großen Kraftakt erzwungen werden. Ganz anders klingt derselbe Satz, wenn er (...) unzählige Male wiederholt wird. (...) An die Stelle eines

41 „Champs contradictoire“, Sayad, nach Schiffauer 1992, 169. Zur zentralen Bedeutung der Familie bei Ital.: Boos-Nünning u.a. 1990, 74ff., bei Griech.: Boos-Nünning u.a. 1990, 56ff.

42 Bürkner u.a. 1987, 459f. Zu alleinlebenden Alten: Dietzel-Papakyriakou 1993, 106ff.

43 Boos-Nünning u.a. 1990, 12. Özcan in Berliner Geschichtswerkstatt 1993. Vgl. die erregte Klage eines türkischen Migranten, Schiffauer 135f., 240ff.

44 Frau K., nach Berliner Geschichtswerkstatt 1993, 31. Frau K. lebt inzwischen in der Türkei. Für Dietzel-Papakyriakou 1989, 1, 12, ist die Mutter die zentrale Triebkraft für eine Rückkehr. Quantitativ äußern Frauen allerdings nicht mehr Rückkehrabsichten als Männer, wenden sich nur häufiger gegen eine Heirat ihrer Kinder mit Deutschen: Repräsentativuntersuchung 1985, 284.

großen Entwurfes ist das mühsame Zusammenstoppeln von Zweijahresabschnitten getreten“ (Schiffauer 1992, 177).

Allmählich und mit zunehmendem Alter zerrann das triumphale Gefühl der Machbarkeit, der Beherrschung der Zeit, der Gestaltung des eigenen Lebens. War es anfangs befreiend gewesen, nur seine Arbeitskraft in Deutschland zu verkaufen, erwies sich dies nun als erschöpfbare Ressource: „Unsere Batterie ist leer“ (nach Mihçiyazgan 1986, 340). Nun glaubten viele, nicht nur ihre Arbeitskraft, sondern ihre Jugend hier verkauft zu haben: „So verschwenden wir die Jugend unseres Lebens so ziemlich hier in Deutschland“ (nach Schiffauer 1992, 182). Die langen Arbeitsjahre begannen, ihren Tribut zu fordern: Trotz der medizinischen Selektion bei der Anwerbung und des günstigeren Altersaufbaus glich sich der Krankenstand der Ausländer seit Mitte der siebziger Jahre an den der Deutschen an. Neben den Arbeitsbedingungen war dafür auch die vielfach 'kränkende', nämlich krank machende Diskriminierung verantwortlich.⁴⁵ Viele Migranten litten unter Magenkrankheiten und anderen psychosomatischen Beschwerden. Überdurchschnittlich viele Ausländer wurden erwerbsunfähig und waren auf eine – meist unzureichende – Frührente angewiesen.⁴⁶ Die im deutschen Sozialstaat aufgewachsenen Kinder akzeptierten ihre traditionelle Versorgungsaufgabe nicht immer wie von den Eltern erwartet.

Gerade die Männer gerieten oft in die Krise eines Rollenverlusts. Denn nur solange sie erwerbstätig waren, konnten sie noch das Gefühl haben, auf ihre Migrationsziele hinzuwirken. Krankheit und Alter zerstörten mit der Arbeitskraft des Migranten einerseits die Legitimität seines Hierseins, andererseits – durch den dann meist unzureichenden Migrationserfolg – die Legitimation der Rückkehr.

Zwar verschoben die Migranten ihre Rückkehrplanungen immer wieder; an dem Ziel, spätestens mit Erreichen des Rentenalters zurückzugehen, hielten sie aber fest. Tatsächlich zahlten die deutschen Versicherungen 1991 zwischen 64.4 % (Türkei) und 89.9 % (Spanien) der Migrantenrenten ins Ausland, also an Zurückgekehrte oder Hinterbliebene im Heimatland (Dietzel-Papakyriakou 1993, 81, 84f.). Aber immer mehr Migranten blieben auch im Alter in Deutschland und beantragten hier ihre Rente. Mittlerweile hat sich in Berlin schon ein türkischer Rentnerverein gebildet.

Nach einer Studie von 1990 (Hofmann/Issi 1991, 76f.) waren nur fünf von 64 Türken entschlossen, den Lebensabend in der Türkei zu verbringen; ein Drittel plante das, wenn die Kinder mitkommen. Obwohl immerhin 43.6 % nicht ausschlossen, wenn nötig in ein Altersheim zu gehen, blieb die in Deutschland lebende Familie die Hauptstütze. Die Kinder wurden zum wichtigsten Bleibemotiv: „Wenn ich nach Italien gehe, da ist vielleicht mehr Sonne, aber die Kinder habe ich nicht mehr. Bevor ich andern Kindern zugucke, stehe ich lieber ein bißchen an der Heizung und gucke meinen Kindern zu, denen ich vielleicht einen Rat geben oder helfen kann.“⁴⁷ Noch 1985 schienen sich dagegen viele Migranten mit einer Trennung von ihren Kindern abgefunden zu haben – nur wenige Ältere machten eine Rückkehr noch davon abhängig, daß die Familie mitkomme (Repräsentativuntersuchung 1985, 476).

Als Ausweg aus diesem Dilemma begannen viele Ältere bereits, zwischen Herkunftsland und Lebensmittelpunkt hin- und herzu pendeln. Auch in Frankreich und den Niederlanden nutzten eingewanderte Senioren dazu die bequeme und preisgünstige Flugreise. Erschwerend wirkt in Deutschland aber noch immer das Aufenthaltsrecht, das den Auslandsaufenthalt auf sechs Monate begrenzt. Einen Ausweg könnte hier – über die 1990 ins Ausländergesetz aufgenommene Wiederkehroption hinaus – ein Recht auf Freizügigkeit für Rentner schaffen. Es scheint, als wenn für viele ältere Migranten auch die letzte Rückkehrchance allmählich verstreicht. Die definitiv geplante Remigration wird nur noch eine halbe Rückkehr, ein Pendeln, solange die Gesundheit es erlaubt. So bleibt ihnen nur die allerletzte Rückkehr: Gestorbene Migranten werden fast immer im Herkunftsland bestattet.

Funktionen der Rückkehrorientierung – „Zum Schluß will jeder zurückkehren“

Je länger der Aufenthalt dauerte, desto unwahrscheinlicher wurde eine Verwirklichung der Rückkehrabsicht. Schon 1979 sagte eine Berliner Studie, die die Absichten der Befragten nach

45 Friese 1991, 64ff. Zu Krankheit ausführlich: Maurenbrecher 1985, 115 - 188. Dietzel-Papakyriakou 1987, bes. 31ff., 63ff.
46 Dietzel-Papakyriakou 1987, 43ff. So konnten sie hier kaum den – in den Herkunftsländern schon ab 50 oder 55 'verdienten' – geachteten Lebensabend genießen.

47 Nach Projektgruppe 1990, 37. Ausführlich: Dietzel-Papakyriakou 1993.

den Kriterien Aufenthaltsdauer und Vollständigkeit des Familiennachzugs umgewichtete, voraus, daß fast vier Fünftel der Migranten hierbleiben würden.⁴⁸ Eine Überprüfung der Berliner Verweilquoten 1979–88 bestätigt diese Vorhersage im wesentlichen.⁴⁹ Für die große Mehrheit der Migranten scheint eine Rückkehr seit mindestens einem Jahrzehnt ausgeschlossen. Aus der Rückkehrabsicht ist bei den meisten eine „Rückkehrillusion“ geworden.⁵⁰

Der Begriff der 'Rückkehrillusion' wird den Migranten aber nicht gerecht, denn er unterstellt ihnen, daß sie aus Naivität ihre wirklichen Möglichkeiten nicht wahrnehmen. Tatsächlich sehen jedoch viele Migranten die erheblichen Hindernisse, die einer Rückkehr im Wege stehen, durchaus realistisch und halten nicht aus Naivität oder 'Fehlanpassung', sondern aus anderen Gründen daran fest, irgendwann zurückzukehren. Auch wenn die Rückkehrorientierung nicht realisiert wird, hat sie wichtige soziale, kulturelle und psychische Funktionen, die nun untersucht werden sollen. Immer stärker sind es diese Gründe, die eine Person zu dem Satz 'Ich gehe zurück' veranlassen, immer weniger hingegen die konkrete Rückkehrplanung.

Statt von konkreter Rückkehrabsicht oder naiver Rückkehrillusion möchte ich daher neutraler von Rückkehrorientierung reden. Die Rückkehrorientierung kann bestehen bleiben, obwohl auch für die Einzelnen ein Verbleib mehr oder weniger feststeht. Je mehr sie aus folgenden anderen Motiven gedacht und geäußert wird, desto stärker kann die Rückkehrorientierung neben der Bleibeorientierung stehen. Zu fragen ist dann, wie handlungsleitend die Rückkehrorientierung für alltägliche Entscheidungen ist. Dieses Kapitel betrifft vor allem die rund 60 % der Migranten, die weder eindeutig zurückkehren werden noch eindeutig ihre Rückkehrorientierung aufgegeben haben.

Abwehrstrategie gegen Ausgrenzung und Unsicherheit

Wo die Rückkehr nicht mehr konkret vorbereitet wird, dient ihre Möglichkeit doch der Selbstbehauptung gegenüber der Diskriminierungserfahrung und der Existenzunsicherheit. Die meisten Migranten empfanden eine nicht nur anhaltende, sondern sogar wachsende Ablehnung von seiten der Deutschen. 'Ausländerfeindlichkeit' erscheint dabei als ein Komplex aus allgemeinen Benachteiligungen, staatlicher Repression, geringem Prestige und einzelnen verbalen oder tätlichen Übergriffen, sozusagen als eine „kollektive Dauerdemütigung“ (Maurenbrecher 1985, 392, vgl. Dohse 1985, 293ff., Rätzhel 1995). Gegen die kontinuierliche Diskriminierungserfahrung erlaubt die Rückkehrorientierung eine Bewahrung des Selbstwertgefühls: „Wo ich hingehöre, weiß ich ja“ (nach Korte 1990, 245). Je mehr Diskriminierung die Migranten erfahren, desto mehr Rückkehrabsichten äußern sie. Darauf läßt sich wohl auch die überdurchschnittliche Rückkehrorientierung bei Türken zurückführen (vgl. Wilpert 1980, 151ff.).

Ähnlich wirkt der unsichere Rechtsstatus - trotz langer Aufenthaltszeiten haben weit weniger Migranten als möglich die unbefristete Aufenthaltserlaubnis oder die Aufenthaltsberechtigung (Statistisches Jahrbuch 1989, 58). Unabhängig vom objektiven Status ist ein subjektives Mißtrauen gegenüber der deutschen Verwaltung und Justiz weit verbreitet. Selbst EG-Zugehörige zweifeln: „Ja, ob man bleiben kann? Vom Papier her bin ich Italiener. Und der deutsche Staat hat auch seine Probleme. Ich weiß nicht, was die in der nächsten Zeit entscheiden...“ (nach Projektgruppe 1990, 38).

Das Gefühl, zur industriellen Reservearmee zu gehören, ließ jede Planung, die den Zeitraum von zwei, drei Jahren überschritt, als illusorisch erscheinen: „Und dann ist es nicht klar, ob man auch hierbleiben kann, wie es die Ausbildung der Kinder erfordert. Heute hat man Arbeit, aber ob man morgen Arbeit hat, das ist nicht klar. (...) Hier: Das ist nur ein Provisorium, also hier, das ist wie ein Hotel. Wenn man zu uns heute in Deutschland sagt: 'Los, geh!' Dann kann ich nicht sagen: 'Ich geh nicht.' Jeder muß schließlich in sein eigenes Land gehen“ (nach Schiffauer 1992, 134f.). Die vagen Zukunftsabsichten der Migranten entspringen somit den unvorausehbaren Bedingungen, nicht etwa einem Fehlen von zukunftsgerichteter Lebensplanung. Die Rückkehr als gedankliche Möglichkeit offenzuhalten, bietet eine gewisse individuelle Sicherheit gegen die latente Ausweisungsgefahr.

48 83 % der Türken, 69 % der Jugoslawen und 77 % der Griechen: Socialdata 1980, 74ff.

49 Berechnet nach Statistisches Landesamt Berlin 1989, 17.

50 Repräsentativuntersuchung 1985, 477. Die Forschung sah diese Illusion als Hindernis für eine Integration (oft als Assimilation verstanden).

Loyalitätsbekundung zur Minderheit und zum Herkunftsland

Mihçiyazgan interpretiert die „Rückkehr als Metapher“.⁵¹ Ihre durchaus wichtigen und sinnvollen Funktionen seien insbesondere Loyalitätsbekundung und Identitätsstabilisierung.

Alle von ihr interviewten Migrantinnen äußerten eine Rückkehrabsicht in ähnlicher Weise, d.h. sie wendeten ein „Muster der türkischen Alltagskommunikation“ an. Damit erfüllten und bestätigten sie kommunikative Regeln der türkischen Community. Relativierende Zusätze wie '... aber jetzt noch nicht', '... aber meine Kinder sind hier verheiratet' waren dabei durchaus üblich. Die Bekundung der Rückkehrabsicht signalisiert in diesem Sinn keine konkrete Absicht, sondern den Zugehörigkeitswunsch zur Migrantengruppe. Mihçiyazgan zitiert einen Migranten: „Deshalb denke ich gar nicht daran zurückzugehen, also an dem Tage werde ich gehen und so, das sage ich nicht.' Daraufhin fällt ihm eine Nachbarin, die sich bisher nicht am Gespräch beteiligt hat, sehr laut ins Wort: (...) 'Na, dann werde doch Deutscher! Nimm doch die deutsche Staatsangehörigkeit an!' Daraufhin der Migrant: (...) 'Nee... wegen Deutschsein nicht! Nicht deshalb. Also ganz zum Schluß will jeder zurückkehren. Also... sobald wie möglich die Angelegenheiten hier regeln und dann natürlich!'"

Wer keine Rückkehrabsicht bekundet, riskiert die Ausgrenzung aus der türkischen Minderheit. Eine von Korte (1990, 246) zitierte junge Türkin bestätigt das: „Der Wunsch zur Rückkehr ist auch ein Bekenntnis der Zugehörigkeit. Ich glaube auch, daß mitspielt, daß andere Türken erwarten, daß man das sagt.“ Das Rückkehr-Muster dient hier der kollektiven Absicherung der gemeinsamen Wirklichkeitsdeutung, die in der Minderheitensituation noch stärker als bei anderen Gruppen der laufenden Stabilisierung bedarf.

Gerade türkische Frauen übernehmen, so nimmt Mihçiyazgan (1989, 41) an, wie im zitierten Beispiel „eine Art Wächterrolle für die Einhaltung der Regeln“ der innertürkischen Kommunikation, denn solche Stabilisierungsaufgaben fielen traditionell in den Aufgabenbereich der Frauen. Auch Dietzel-Papakyriakou (1989, 9) sieht „die Frauen als Stützen der Sinnenklaven der ethnischen Kolonien“.

Angesichts ihrer fortgeschrittenen Differenzierung bestehen die Minderheiten in Deutschland aber bereits aus sehr unterschiedlichen Milieus mit verschiedenen Kommunikationsmustern. Am deutlichsten wird das bei Muslimen, die die Gespaltenheit ihres deutsch-türkischen Zugehörigkeitsgefühls durch ihre überethnische Glaubenszugehörigkeit überwinden können (Doomernik 1991, 138). Im ganzen definiert sich gerade die türkische Minderheit aber noch immer relativ stark über die Türkei; eine Presse, eine öffentliche Meinung oder ein Selbstbewußtsein als Türken in Deutschland ist schwach und zersplittert, was gewiß durch den fortdauernden Ausschluß von der deutschen Politik bedingt ist. Die vom Herkunftsland produzierten Medien berücksichtigen weniger die Probleme der Migranten, sondern erhalten aus nationalistischen und ökonomischen Interessen deren Rückkehrorientierung.

Diese Orientierung der Minderheit auf das Herkunftsland bewirkt, daß die Absicht, zurückzukehren, ein wichtiges Zugehörigkeitsmerkmal bleibt – umso mehr, je heterogener andere Situationen und Einstellungen, je individueller die Selbstbilder als Einzelne werden. Nur die wenigen Migranten, die Zugang zu einer deutschen Bezugsgruppe gefunden haben, könnten eine Ausgrenzung möglicherweise in Kauf nehmen. Die allermeisten brauchen angesichts der inneren Zerrissenheit und der Ausgrenzung im Aufnahmeland den „migrationsstrefreien“ Schutzraum der eigenen Minderheit (Kürsat-Ahlers 1992, 112).

Ähnlich dürften diese Muster auch innerhalb der anderen Minderheiten wirken. „Italiener, die mit dem Gedanken spielten, für längere Zeit oder für immer in Deutschland zu bleiben, wurden von ihren Kollegen stets 'wegerklärt', ihr Ansinnen mit einer schlechten Familie, leichtsinnigem Charakter, regionaler Herkunft (z.B. Sizilien) und Mangel an Opfermut begründet.“⁵²

Rückkehrorientierung schafft so, gerade wenn sie nicht mehr selbstverständlich ist, ethnische Identität; denn ethnische Identität entsteht vor allem dann, wenn zuvor selbstverständliche Verhaltensweisen durch Krisen als Handlungsoptionen erst erfahren werden. Die Aufgabe der zuvor selbstverständlichen Rückkehr wäre dagegen ein großer Schritt zu einer auch identifikativen Assimilation an Deutschland.

51 Mihçiyazgan 1989, 40. Dort auch das folgende.

52 Kurz 1965, 821. Dieser Mechanismus innerhalb einer Wohnheimgruppe 1965 schien auch später noch zu funktionieren: Boos-Nünning u.a. 1990, 77. Zu Griech.: Boos-Nünning u.a. 1990, 61. Weniger wirksam wohl bei den eher verstreuten Portugiesen: Boos-Nünning u.a. 1990, 99ff.

Zudem muß auch Loyalität zum Herkunftsland und zum Heimatdorf gezeigt werden. Die Regierungen der Herkunftsländer versuchen aus Interesse an den Devisenüberweisungen, die Rückkehrorientierung der Migranten zu erhalten. Wichtiger noch sind aber die Erwartungen der Verwandten im Heimatdorf, in oder mit deren Auftrag die Migration erfolgte. Eine Aufgabe der Rückkehr würde einem Vertrauensbruch, dem Nicht-Erfüllen eines Auftrags gleichkommen. Verantwortungs- und Schuldgefühle gegenüber den Eltern verlangen nicht nur finanzielle Unterstützung, sondern auch das Festhalten an der Rückkehrabsicht: „Auch jetzt sagt mein Vater wieder: 'Komm zurück, oder laß wenigstens deine Frau hier bei uns. Es reicht nun. Komm! Wir werden bald sterben! Laß uns noch etwas beisammen wohnen.' (...) Und wir sagen: 'Vater, im Moment haben wir noch nicht genügend Geld in unserer Hand, um etwas aufzubauen. Deshalb müssen wir noch etwas arbeiten.' (...) Also, mein Vater war einverstanden. Aber irgendwie möchte er natürlich, daß ich komme.“⁴⁵³

Die Rückkehrorientierung demonstriert die Heimatbindung und die Zugehörigkeit der Migranten. Dem gleichen Zweck dienen die regelmäßigen Überweisungen, die neuen Heiratsverbindungen der Kinder ins Herkunftsland und der alljährliche Heimaturlaub. Der Urlaub ist zugleich notwendig, um sich die Rückkehroption offenzuhalten. In den wenigen Wochen bleibt kaum Zeit für die Erholung: Nach der tagelangen Reise müssen Geschenke verteilt, finanzielle Transaktionen und Grundstückskäufe getätigt, der Bau des neuen Hauses vorangetrieben, familiäre Konflikte besprochen und Hochzeitsverhandlungen und -feierlichkeiten absolviert werden (vgl. Maurenbrecher 1985, 189ff., 333). Diese Aktivitäten sind zugleich kleine Erfolge, Zwischenschritte, die das Gefühl geben, dem fernen Migrationsziel wieder ein Stückchen näher gekommen zu sein.

Individuelle Sinnstiftung und Familienprojekt

Das Festhalten an der Rückkehrabsicht ist nicht nur wichtig für die Zugehörigkeit zur Gruppe, sondern auch für die individuelle Sinnggebung. Die Remigration war von Anfang an das Ziel der befristeten Arbeitsmigration. Eine Aufgabe der Rückkehr wäre damit auch eine Aufgabe der eigenen Ziele, für die man so viel geopfert hat, ein Eingestehen des letztlichen Scheiterns.

Im dauerhaften Provisorium der Migration ist das 'Warten' in Deutschland nur ein Intermezzo, d.h. eine Unterbrechung des eigentlichen Lebens. Das Heimatdorf steht für das Leben vor dieser Unterbrechung. Eine Rückkehr dahin ist dann auch eine Rückkehr zu sich selbst. Die Migration als beschleunigter Schritt von einer traditionellen in eine moderne Gesellschaft ist ein biographischer Bruch, der ein noch immer auf bäuerlichen Denkmustern beruhendes Selbstbild und eine an die Migrationserfordernisse angepaßte, veränderte Alltagspraxis auseinanderklaffen läßt. Viele Migranten empfinden dabei eine wachsende Entfremdung, nicht nur durch die kulturellen Unterschiede oder die monotone Industriearbeit, sondern auch in sich selbst; sie spüren eine traumatische Loslösung von den lebensgeschichtlichen Wurzeln: „Wir haben uns vergessen.“⁴⁵⁴ Die Versöhnung von Alltag und Selbstbild wird dann auf die Rückkehr projiziert. In diesem Sinn ist die Rückkehr „nicht nur eine räumliche Kategorie (...), sondern auch eine Metapher“ und „meint auch den Versuch, Kontinuität herzustellen, zu den Ursprüngen zurückzukehren“ (Mihçiyazgan 1989, 42).

Die Suche nach den Ursprüngen ist nicht nur Wurzel der Rückkehr-Metapher, sondern auch jeder Religion – 'religio' heißt schließlich 'Rückbindung'. Daher hat die Rückkehrorientierung ähnliche Funktionen wie das bewußte Bekenntnis zum Islam. Muslimische Fundamentalisten äußern nach Mihçiyazgan weniger Rückkehrabsichten;⁴⁵⁵ sie sind schon 'zu Allah' zurückgekehrt. Zur Restabilisierung der eigenen Sinnwelt und der Gruppenzugehörigkeit ist die Religion damit eine Alternative zur Rückkehrorientierung. Für einen damit vermuteten Zusammenhang zwischen Islamisierung und – auch subjektiver – Bleibetendenz sprechen auch Einrichtungen wie eine deutschsprachige islamische Grundschule in Berlin, die eindeutig auf ein Bleiben in Deutschland ausgerichtet sind.⁴⁵⁶

53 1985, nach Schiffauer 1992, 136f. Viele Jugoslawen holten ihre Eltern nach Deutschland, Socialdata 1980, 90.

54 Mihçiyazgan 1986, 197. Vgl. Kürsat-Ahlers 1992, 107. Schiffauer 1992, 309ff., 313, Anm. 13. Zur Monotonie und den Zeitstrukturen des Alltags: Schiffauer 1992, 177ff.

55 Quantitativ bisher noch nicht untersucht. Vgl. z.B. Schiffauer 1992, 140ff., 207ff.

56 Dazu: Doornik 1991, 67f., allgemein 155: „Institutionalising van de Turkse islam vond pas plaats op het moment dat de gedachte an een langdurig verblijf in Europa gemeengoed werd onder Turkse moslims.“

Nach Korte ist die Rückkehrorientierung ein Familienprojekt, das den Familienzusammenhalt stärkt. Sie stellte fest, daß in allen Familien darüber diskutiert wird und dadurch eine gemeinsame Zukunft entwickelt wird. Nicht übersehen darf man dabei aber die schon angesprochenen massiven Konflikte innerhalb der Migrantenfamilien, die in ihrer existentiellen Tragweite kaum lösbar sind. Wenn die Kinder durch eigene Lebensentwürfe den Erfolg des Migrationsprojektes in Frage stellen, sehen manche Eltern keine andere Lösung, als ihre Kinder auch gegen ihren Willen mit Landsleuten zu verheiraten oder ins Heimatland zurückzubringen.

Andererseits können Eltern hoffen, mit einer Rückkehr der Familie die Abnabelung ihrer Kinder wenn nicht zu verhindern, so doch abzumildern: Das Rückkehrziel enthält auch die traditionelle Verpflichtung der Kinder, ihre Eltern zu achten und zu versorgen, die beim Daueraufenthalt in Deutschland verloren zu gehen droht. Ein 17jähriger Jugoslawe: „Meine Mutter ist ein bißchen altmodisch, sie will, daß wir mit zurückkehren, weil sie denkt, daß wir sie dann unterstützen“ (nach Korte 1990, 235). Wichtiger als die materielle Versorgung ist dabei wohl der Wunsch nach einem ruhigen und geachteten Lebensabend. So hilft die Möglichkeit einer Remigration auch als gedanklicher Ausweg aus Krisen und Identitätskonflikten, die nicht ethnisch, sondern lebenslaufbedingt sind. Gerade für Seniorinnen und Senioren kann die wiederauflebende Rückkehrorientierung eine wichtige mentale Ressource sein, um den Altersprozeß zu bewältigen.⁵⁷

Schluß

Folgen der Rückkehrorientierung

Umstritten ist, ob die anhaltende Rückkehrorientierung die Integration in die Aufnahmegeellschaft fördert oder hindert. Während sie für manche Forscher die Ausländer daran hindert, „das Provisorische ihres Lebens in der Bundesrepublik Deutschland zu beenden und das Angebot von deutscher Seite für Integration (z.B. Deutschkurse) in Anspruch zu nehmen und Forderungen nach weiteren Integrationsmaßnahmen zu stellen“,⁵⁸ hält Korte sie eher für „die vage Sehnsucht nach Sonne und Jugend, die fast alle Menschen erfüllt – unabhängig von ihrem persönlichen Wanderungsschicksal. Sie ist keine Triebfeder im Alltagshandeln“ (Korte 1990, 254ff.). Freilich ist die Rückkehrorientierung im Leben auch eine wichtige materielle und personelle Realität (Verwandte, Hausbesitz). Übertrieben erscheint mir aber die Interpretation, die Rückkehrillusion sei „nicht nur handlungsrelevant, sondern vielmehr von solcher Reichweite, daß die Wirklichkeit um diese Illusion herum organisiert wird“ (Dietzel-Papakyriakou 1989, 3).

Relevant wird die Frage vor allem für (Fehl-)Entscheidungen über die Ausbildung der Kinder. Auf die sogenannte 'Zweite Generation' kann hier nicht näher eingegangen werden; auch ihre Zukunftsabsichten sind durchaus noch mehrdeutig und in der Schwebe.⁵⁹ Gewiß drängen manche Eltern darauf, daß ihre Kinder schnell Geld verdienen und nicht eine langwierige Ausbildung beginnen, die die Rückkehr weiter verzögern würde.⁶⁰ Viele Kinder übernehmen diese Orientierung. Andere sehen die Eltern mit ihrer langjährigen Aufopferung für eine ungewisse Zukunft als abschreckendes Beispiel und leben verstärkt für die Gegenwart. Auch das behindert beruflichen Aufstieg. Wichtiger scheinen aber Zugangsbarrieren wie Diskriminierungen, fehlende formale Qualifikationen sowie Sprach- und Informationsdefizite. Auch für junge Leute wird so, „je stärker die Chancenlosigkeit einer beruflichen und sozialen Integration wahrgenommen wird, die Rückkehr zur Illusion eines intakten Fluchtpunkts“ (Boos-Nünning u.a. 1990, 78f.). Bei ihnen ist der Satz 'Ich gehe zurück' freilich nicht nur eine Metapher, sondern eine schiefe Metapher, denn für alle hier Geborenen wäre die Rückkehr ja keine Rückkehr.

Aktuelle Tendenzen

Mangels Daten läßt sich die Entwicklung der Rückkehrorientierung in den neunziger Jahren lediglich einschätzen. Die ihr auch zugrundeliegenden sozioökonomischen Probleme einer Art

57 Zur gerontologischen Diskussion: Dietzel-Papakyriakou 1993, 20.

58 Mehrländer nach Korte 1990, 241. Vgl. Gaitanides 1983, 287.

59 Nach Schultze 1991 waren 1988 54 % junger türkischer Männer unentschieden, 31 % wollten zurück, konnten aber kein Datum und oft auch keine Gründe angeben. Nach Repräsentativuntersuchung 1985, 468 wollten 56 % der 15- bis 24jährigen Ausländer 1985 noch länger bleiben, nur 11.2 % planten eine Rückkehr. Vgl. a. Boos-Nünning u.a. 1990, 55f., 79, 104f. Wilpert 1980, 209. Korte 1990, 227ff.

60 Boos-Nünning u.a. 1990, 55f. (Griech.), 71 (Ital.), 104f. (Portug.).

ethnischen Subproletariats verstärkten sich durch die wachsende Arbeitsplatz-Konkurrenz der mindestens formal besser qualifizierten Ostdeutschen. Mit der Öffnung Osteuropas gibt es zudem wieder eine Neuauflage des Rotationsprinzips: Im Dezember 1992 arbeiteten schon gut 100 000 sogenannte Werkvertrags- und Gastarbeitnehmer aus Polen, der Ex-CSFR und anderen Ländern vor allem bei ausländischen Subunternehmen von deutschen Baufirmen.⁶¹

Die Anfang der achtziger Jahre eingeleitete Ethnisierung der Ausländerpolitik verschärfte sich im Laufe der deutschen Einigung erheblich. Mit der Explosion des Rassismus, den Morden von Mölln und Solingen, schien eine grundlegende Änderung der Rahmenbedingungen für nicht nur die türkischen Migranten in der Luft zu liegen, war der Einwanderungsprozeß in Frage gestellt. Das mag für manche die Rückkehrüberlegung plötzlich wieder aktualisiert haben.

Gerade als Reaktion auf die existenzbedrohenden Anfeindungen verstärkte sich aber auch ein Selbstbewußtsein als Türkinnen und Türken in Deutschland. Die eher abstrakte Zukunftsfrage, in welchem Land man letztlich leben wolle und könne, stellte sich plötzlich gegenwärtig und konkret. Gerade vielen Jugendlichen mag klar geworden sein, daß sie keine Alternative haben als sich zu wehren. Sie zeigen umso stärker ihre ethnische Identität; nicht mehr mit Rückkehrorientierung, sondern in Cliques und Demonstrationen unter türkischen Fahnen. Sie signalisieren: 'Wir bleiben hier!'

Dann gewann die zunächst noch instrumentalisierte Fremdenfeindlichkeit jedoch eine Eigendynamik, die – vor allem außenpolitisch – nicht mehr wünschenswert erschien. Mit dem Parteienkompromiß zur Abschaffung des Asylrechts im Juli 1993 schien sogar wieder Bewegung in die 'ausländer'-politische Debatte. Die seit 1980 bekannten Forderungen nach Anerkennung der Einwanderungssituation und entsprechender Minderheitenpolitik (doppelte Staatsbürgerschaft, kommunales Wahlrecht für Ausländer, Antidiskriminierungsgesetz) stehen wieder auf der Tagesordnung. Das Spektrum, das noch immer eine Einwanderung leugnet, ist kleiner geworden, aber noch immer groß genug, eine Kursänderung zu verhindern. Das von Bade diagnostizierte „verlorene Jahrzehnt“ für die Einwanderungspolitik zählt schon rund 17 Jahre.⁶²

Die anderen ethnischen Minderheiten sind dagegen noch stärker als in den achtziger Jahren aus dem Blickfeld geraten. Sie sind vielleicht nicht in ihrer ökonomischen Lage,⁶³ aber in ihrem Sozialprestige durch die 'Unterschichtung' der Türken und neuer Zuwanderer 'aufgestiegen'. Dazu trug vor allem auch die Süderweiterung der EG bei, die mittlerweile Bürger aus vier Anwerbeländern zu 'Europäern' macht und ihnen volle Freizügigkeit und wachsende andere Rechte garantiert.

Schwer einzuschätzen sind die Folgen der Auflösung Ex-Jugoslawiens, des Krieges und des Zustroms von mehreren hunderttausend Flüchtlingen, die ganz überwiegend privat bei Migrantenfamilien untergekommen sind. Neue Zuwanderung aus dem gleichen Land, das wurde zu Beginn der achtziger Jahre bei der türkischen Minderheit festgestellt (Korte 1990, 249f.), verstärkt die Heimat- und Rückkehrorientierung. Der Krieg wirkt dem allerdings entgegen.

Resumée

Es konnte belegt werden, daß die faktische Niederlassung der Migranten bereits Mitte der sechziger Jahre einsetzte und Anfang der achtziger Jahre weitgehend abgeschlossen war. Knapp die Hälfte der Migranten der 'Ersten Generation' war Ende der achtziger Jahre in Deutschland geblieben und hatte sich niedergelassen. Zu dieser Zeit schien die Rückkehrorientierung nur noch bei einem Fünftel tatsächliche Rückkehrabsicht zu sein, bei drei Fünfteln aber in anderen Motiven begründete Rückkehrorientierung zu sein; ein Fünftel hatte sie ohnehin schon aufgegeben.

Der Ansatz, verschiedene Nationalitäten zusammen zu behandeln, hat sich trotz der nötigen Differenzierungen bewährt. Es zeigte sich, daß es auch innerhalb einer Gruppe Unterschiede gibt. Insbesondere die italienische Minderheit scheint zusammengesetzt aus einem besonders 'rotierenden' und einem schon lange niedergelassenen Teil (Booth 1992, 145). Bei den Spa-

61 Für mindestens drei Monate im Jahr müssen sie Deutschland verlassen; mit dieser Neuauflage der wilhelminischen Karenzzeit versucht die Bürokratie, der dauerhaften Einwanderung einen Riegel vorzuschieben. Inwieweit ihr das gelingen wird, bleibt abzuwarten; möglicherweise zeichnet sich bereits eine neue Einwanderung ab. Dazu: Roller in Berliner Geschichtswerkstatt 1993, 151f., „Rußland: 2000 dürfen kommen“, in taz, 19.5.1993, „In der Flaute ist Bonn das Hemd näher als die Jacke“, in Tagesspiegel, 13.3.1993, TOP-International H. 6, 1993.

62 Bade 1992, 446. Zukunftsorientierte Analysen bei Rürup/Sesselmeier 1995 und Schulte 1995.

63 1992 waren 18.3 % der Italiener gegenüber 12.2 % aller Ausländer und 6.6 % aller Erwerbstätigen arbeitslos: Sen 1994, 26.

niern ist der gesamte Einwanderungsprozeß besonders früh, bei den Griechen relativ früh und besonders schnell verlaufen. Später begann diese Entwicklung bei TürkinInnen und Jugoslawen. Die schlechtere wirtschaftliche Lage der Türkei und ihre Nicht-EG-Mitgliedschaft machten die Rückkehroption für Türken uninteressanter; aufgrund ihrer stärkeren Benachteiligung hier und der ausgeprägten Minderheitenbildung blieb sie gleichwohl erhalten. Diese Unterschiede rechtfertigen keinesfalls die Reduzierung der Einwanderung auf ein 'Türkenproblem'; in allen Nationalitäten gibt es sowohl definitive Rückkehrer als auch Einwanderer, die bloß an die Rückkehr denken.

Zur Erklärung wurde die graduelle Entwicklung von der konkreten Rückkehrabsicht, eventuell sogar dem tatsächlichen Rückkehrversuch, zur Rückkehrmetapher, zum Rückkehrmythos verfolgt: Die Migration war zwar ursprünglich befristet geplant gewesen, da sie dem Aufbau einer Existenz im Heimatland dienen sollte. Doch waren der Zeitraum und das angestrebte Migrationsziel nur sehr vage definiert. Daher gab es keinen Punkt, an dem die Migranten das Gefühl hatten, jetzt ihr Ziel erreicht zu haben. Viele kehrten zwar zurück, aber nicht aufgrund ihrer ursprünglichen Rückkehrabsicht, sondern erst dann, wenn äußere Zwänge hinzutraten. Diese Zwänge waren vor allem familiäre Erfordernisse, Krankheit, sowie die Rezession und Ausländerfeindlichkeit in Deutschland.

Die Rückkehrer stießen auf erhebliche wirtschaftliche, soziale und kulturelle Reintegrationsprobleme. Viele Migranten erkannten schon im Urlaub, daß eine Rückkehr ebenso schwierig würde wie die eigentliche Emigration, und verlängerten ihren Aufenthalt schrittweise. Damit wuchsen die Reintegrationsprobleme aber noch an und schnitten den Weg zurück immer mehr ab; die Migranten waren großenteils 'gegen ihren Willen hingengeblieben'. Damit gerieten die wirtschaftlichen und die sozialen Erfordernisse von Migrations- und Lebensplanung zunehmend in Widerspruch; insbesondere das Verhältnis zu den Kindern und deren Schulbildung wurden zu drängenden Problemen. Das Leben in einem dauerhaften Schwebезustand schuf eine innere Zerrissenheit, die Rechtsunsicherheit und Anfeindung eine äußere Ungewißheit. Verstärkt wurde diese Ungewißheit (nicht die Rückkehr), als die Ausländerpolitik die niedergelassenen Migranten immer mehr vor die Alternative Assimilation oder Rückkehr stellte.

In dem entstandenen 'Feld innerer Widersprüche' gewann die Rückkehrorientierung wichtige Funktionen, die sich nicht mehr direkt auf eine reale Rückkehr bezogen. Sie sicherte die Loyalität innerhalb der Minderheit, demonstrierte die Heimat- und Familienbindung und stabilisierte die Identität der Migranten. Daher war sie keine naive Illusion, sondern eine sinnvolle Strategie der Migranten zur Bewältigung der Migrationssituation, eine „Handhabung ihrer Lebensbedingungen“ (Bommes/Scherr 1991, 303). Bedenklich ist allerdings die damit verbundene provisorische Lebensplanung, soweit sie konkret handlungsleitend war. Durch Ausbildungsfehlentscheidungen von Jugendlichen konnte sie die soziale Deklassierung zementieren; durch die geringe Einbürgerungsquote den – ohnehin geringen – politischen Einfluß minimieren. Da die Rückkehrorientierung der Migranten wiederum Rückkehrerwartungen auf seiten der Deutschen bestätigte, trug sie außerdem indirekt selbst bei zur diskriminierenden Nichteinwanderungspolitik der Bundesrepublik. Sie wirkte ebenso ambivalent wie die von Bommes und Scherr (1991, 307) analysierte „Selbstethnisierung“: „Eine Betonung kultureller Traditionen kann für sozial diskriminierte Migranten eine sinnvolle Form der Selbstbehauptung sein und zugleich zur Legitimation und Verfestigung ihrer gesellschaftlichen Ausgrenzung beitragen.“

Bringt man die Funktionen der anhaltenden Rückkehrorientierung auf einen Nenner, so stabilisierte sie in erster Linie die ethnische Identität der Eingewanderten. Damit stand sie einer Bleibeorientierung nicht mehr entgegen; beides konnte nebeneinander stehen. Während die alltäglichen Entscheidungen im Niederlassungsprozeß eher von der Bleibeorientierung getragen waren, dominierte im Selbstverständnis der Migranten die Rückkehrorientierung. Aus einer konkreten Absicht, die der Einwanderung im Grunde entgegenstand, wurde die Rückkehrorientierung zu einem Element der Stabilisierung von Minderheiten und Minderheitenidentitäten, das noch lange nach Abschluß der Einwanderung wirksam war.

Dasselbe passierte bei anderen Einwanderungsprozessen, etwa in den USA; Bovenkerk verallgemeinert gar: „One will seldom find so much philosophizing about returning to the homeland as among emigrants who will never return.“⁶⁴ Rückkehr, Rückkehrorientierung und Rück-

64 Bovenkerk 1974, 14. Schon 1927 wurde für die polnische Minderheit in den USA festgestellt: „It never reconciles itself to the idea that the emigrant may never return.“ Auch bei griechischen Einwanderern in den USA und bei pakistanischen Immigranten in Großbritannien war der „myth of return“ weit verbreitet. Bovenkerk 1974, 18f., Heckmann 1985, 112f. Zur Rückkehrorientierung bei Flüchtlingen: Zetter 1994.

kehrillusion sind typische Elemente fast jedes Einwanderungsprozesses. Die in Migrantentypologien gängige Unterscheidung zwischen permanenten und temporären Immigranten, zwischen Siedlern und Gastarbeitern läßt sich kaum noch halten.⁶⁵ Damit verschwimmt auch die Unterscheidung zwischen dem 'klassischen Einwanderungsland' und dem selbsterklärten 'Nichteinwanderungsland' zusehends. Daß die Rückkehrorientierung auch nach Generationen noch wirken kann, zeigen die Afroamerikaner in den USA, bei denen wenigstens die geistig-kulturelle 'Rückkehr' nach Afrika – 'back to the roots' – an Aktualität gewonnen hat. Ein anderer Fall ist der Zionismus, der sich vom religiös-metaphorischen Traum über eine politische Minderheitendeologie zur tatsächlichen 'Rückkehr' in einen neu geschaffenen Staat entwickelt hat. So ist zu vermuten, daß auch spätere Generationen von Deutschtürken nach Jahrzehnten noch oder wieder auf eine Rückkehr orientiert sein werden.

Eine vergleichende Untersuchung der Rückkehrorientierung in verschiedenen Einwanderungsprozessen mit unterschiedlichen Rechtsstellungen und ökonomischen Ausgangsbedingungen steht aber noch aus.⁶⁶ Wenn Rückkehrorientierung Element jeder Einwanderung ist, scheint der Einfluß der Politik des Aufnahmelandes, der Einfluß von Diskriminierung und Rückkehrerwartung nicht so stark zu sein, wie man es aufgrund der deutschen Sonder-Entwicklung Rotationsprinzip vermuten könnte. Das entlastet die Politik nicht von ihrer Verantwortung, die sie trägt für die existentiellen Nöte der Menschen, die gekommen sind, als Arbeiter gerufen wurden. Abgesehen von der überfälligen doppelten Staatsbürgerschaft, müssen alle Möglichkeiten genutzt werden, damit nicht nur ein Fünftel, sondern die meisten Migranten deswegen hier bleiben, weil sie sich wohlfühlen. Mehr als bisher könnten dann auf die Frage nach ihrer Rückkehr einfach antworten: „Nicht drüber nachgedacht!“ oder: „Mal sehen!“

Literaturverzeichnis

- AKPINAR, Ü.: Angleichungsprobleme türkischer Arbeiterfamilien. Eine empirische Untersuchung in Westberlin, Berlin (Diss.) 1974.
- ARCHDEACON, T.J.: *Becoming American. An Ethnic History*, New York/London 1983.
- AUERNHEIMER, G. (Hrsg.): *Handwörterbuch Ausländerarbeit*, Weinheim, Basel 1984.
- BADE, K. J. (Hrsg.): *Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart*, München 1992.
- BERLINER GESCHICHTSWERKSTATT (Hrsg.): "... da sind wir keine Ausländer mehr" - Eingewanderte ArbeiterInnen in Berlin 1961-1993, Berlin 1993.
- BERNITT, M.: Die Rückwanderung spanischer Gastarbeiter. Der Fall Andalusien (Materialien zur Arbeitsmigration und Ausländerbeschäftigung, 7), Königstein/Ts. 1981.
- BISCHOFF, D. / TEUBNER, W.: *Zwischen Einbürgerung und Rückkehr. Ausländerpolitik und Ausländerrecht der Bundesrepublik Deutschland. Eine Einführung*, Berlin, 2. Aufl. 1991.
- BOMMES, M. / SCHERR, A.: Der Gebrauchswert von Selbst- und Fremdeinbürgerung in Strukturen sozialer Ungleichheit, in: *Prokla*, 21 (83). 1991, 291 - 316.
- BOOS-NÜNNING, U. (Hrsg.): *Die türkische Migration in deutschsprachigen Büchern 1961 - 1984. Eine annotierte Bibliographie* (= Schriftenreihe des Zentrums für Türkeistudien, 2), Opladen 1990.
- BOOS-NÜNNING, U. u.a.: Berufswahlsituation und Berufswahlprozesse griechischer, italienischer und portugiesischer Jugendlicher. Entwicklung konzeptioneller Grundsätze zur Ausgestaltung des Beratungs-, Orientierungs- und Medienangebotes (= Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 140), Nürnberg 1990.
- BOOS-NÜNNING, U.: Einwanderung ohne Einwanderungsentscheidung: Ausländische Familien in der Bundesrepublik Deutschland, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 23 - 24. 1990, 16 - 25.
- BOOTH, H.: *The Migration Process in Britain and West Germany. Two Demographic Studies of Migrant Populations*, Aldershot 1992.
- BOSTANCI, S.: *Zu den Lebens- und Verbleibsabsichten türkischer Gastarbeiter in Nürnberg*, Nürnberg 1982.
- BOVENKERK, F.: *The Sociology of Return Migration: A Bibliographic Essay* (= Publications of the Research Group for European Migration Problems, 20), Den Haag 1974.
- BREITENBACH, B.v.: *Italiener und Spanier als Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland. Eine vergleichende Untersuchung zur europäischen Arbeitsmigration*, München/Mainz 1982.
- BÜRKNER, H. J. u.a.: Rückkehrzwänge und Motivstrukturen türkischer Migranten. Zum Problem der Freiwilligkeit von Remigrationsentscheidungen, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 13 (4). 1987, 451 - 472.
- CASTLES, S.: *Here for Good. Western Europe' s New Ethnic Minorities*, London/Sydney 1984.
- DELGADO, J. M.: *Anpassungsprobleme der spanischen Gastarbeiter in Deutschland*, Köln (Diss.) 1966.
- DIETZEL-PAPAKYRIAKOU, M.: *Migration, Lebenswelt und Sozialisation. Ein Essay über die Opposition ausländischer Mütter*, Essen (unveröff. Manuskript) 1989.

65 Am ehesten paßt noch der von Bovenkerk 1974, 14ff., entwickelte Typus einer „intended temporary migration without return.“

66 Hinweise in Kubat 1984, Hammar 1985, Hammar 1990, Groth/Just 1985, West European Politics 1994, Informationsdienst zur Ausländerarbeit 1995.

- DIETZEL-PAPAKYRIAKOU, M.: Ältere ausländische Menschen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Expertisen zum ersten Altenbericht der Bundesregierung. Bd. 3: Aspekte der Lebensbedingungen ausgewählter Bevölkerungsgruppen, hrsg. v. Deutschen Zentrum für Altersfragen, Berlin 1993, 1 - 154.
- DIETZEL-PAPAKYRIAKOU, M.: Krankheit und Rückkehr. Frühinvalidität ausländischer Arbeiter am Beispiel griechischer Rückkehrer, Berlin 1987.
- DOHSE, K.: Ausländische Arbeiter und bürgerlicher Staat. Genese und Funktion von staatlicher Ausländerpolitik und Ausländerrecht. Vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik Deutschland, Berlin (korr. Neudruck) 1985.
- DOOMERNIK, J.: Turkse moskeene en maatschappelijke participatie. De institutionalisering van de Turkse islam in Nederland en de Duitse Bondsrepubliek, Amsterdam 1991.
- FAIST, Thomas: How to Define a Foreigner? The Symbolic Politics of Immigration in German Partisan Discourse 1978 - 1992, in: *West European Politics*, 17. 1994, 50 - 71.
- FRIESE, P.: Psychologische Streßtheorie und Migration, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, H. 1. 1991, 64 - 66.
- GAITANIDES, S.: Sozialstruktur und ' Ausländerproblem' . Sozialstrukturelle Aspekte der Marginalisierung von Ausländern der ersten und zweiten Generation, München 1983.
- GROTH, A. / JUST, W.D. (Hrsg.): Wanderarbeiter in der EG. Ein Vergleich ihrer rechtlichen und sozialen Situation in den wichtigsten Aufnahmeländern. Unter Mitarbeit von Elke Nicolaus. Bd. 1: Vergleichende Analyse und Zusammenfassung, Bd. 2: Länderberichte, Mainz / München 1985.
- HAMMAR, T. (Hrsg.): *European Immigration Policy. A Comparative Study*, Cambridge 1985.
- HAMMAR, T.: *Democracy and the Nation State. Aliens, Denizens and Citizens in a World of International Migration*, Aldershot 1990.
- HECKMANN, F.: Einwanderung als Prozeß, in: BLASCHKE, J. / GREUSSING, K. (Hrsg.): "Dritte Welt" in Europa - Probleme der Arbeitsimmigration, Berlin (Neudruck) 1985, 95 - 125.
- HERBERT, U.: *Arbeit, Volkstum, Weltanschauung. Über Fremde und Deutsche im 20. Jahrhundert*, Frankfurt 1995.
- HERBERT, U.: *Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter*, Berlin 1986.
- HOFFMANN-NOWOTNY, H.J.: *Zur Soziologie des Fremdarbeiterproblems*, Stuttgart 1973.
- HOFMANN, R. / ISSI, S.: Die Erste Generation türkischer Arbeitsmigranten in der Bundesrepublik Deutschland. Eine vergessene Randgruppe? Migrationsgründe, aktuelle Situation und Zukunftsperspektiven älterer Ausländer, Essen (Zentrum für Türkeistudien) 1991.
- HÖNEKOPP, E. (Hrsg.): *Aspekte der Ausländerbeschäftigung in der Bundesrepublik Deutschland (= Beitr. zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 114)*, Nürnberg 1987.
- INFORMATIONSDIENST ZUR AUSLÄNDERARBEIT, H.1. 1995: *Migrations- und Asylpolitik in Europa*.
- KALLWEIT, H. / KUDAT, A.: *Rückwanderung ausländischer Arbeiter, zwangsweise oder freiwillig?*, Berlin 1976.
- KLEE, E. (Hrsg.): *Gastarbeiter. Analysen und Berichte*, Frankfurt 1981.
- KLEFF, H. - G.: *Vom Bauern zum Industriearbeiter. Zur kollektiven Lebensgeschichte der Migranten aus der Türkei*, Ingelheim/Mainz (2. Aufl.) 1985.
- KÖRNER, H. / WERTH, M. (Hrsg.): *Rückwanderung und Reintegration von ausländischen Arbeitnehmern in Europa (= I-soplan-Schriften, 1)*, Saarbrücken / Fort Lauderdale 1981.
- KORTE, E.: Die Rückkehrorientierung im Eingliederungsprozeß der Migrantenfamilien, in: ESSER, H. / FRIEDRICH, J. (Hrsg.): *Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*, Opladen 1990, 207 - 260.
- KUBAT, D. (Hrsg.): *The Politics of Return. International Return Migration in Europe (= Proceedings of the First European Conference on International Return Migration, Rome, Nov.11-14, 1981)*, New York/Roma 1984.
- KÜRSAT-AHLERS, E.: Zur Psychogenese der Migration. Phasen und Probleme, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, H. 3/4. 1992, 107 - 113.
- KURZ, U.: Partielle Anpassung und Kulturkonflikt. Gruppenstruktur und Anpassungsdispositionen in einem italienischen Gastarbeiter-Lager, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 17. 1965, 814 - 832.
- MARPLAN-Institut: *Gastarbeiter in Deutschland 1978. Ergebnisse zur sozialen Situation, Tabellen- und Kommentarband*, Offenbach 1978.
- MEHRLÄNDER, U.: Rückkehrabsichten der Türken im Verlauf des Migrationsprozesses 1961 - 1985, in: *Zukunft in der Bundesrepublik oder Zukunft in der Türkei? Eine Bilanz der 25jährigen Migration von Türken*, hg. v. MEYS, W. / SEN, F., Frankfurt 1986, 53 - 72.
- MEHRLÄNDER, U.: *Soziale Aspekte der Ausländerbeschäftigung*, Bonn 1974.
- MEIER-BRAUN, K. - H.: *Integration und Rückkehr? Zur Ausländerpolitik des Bundes und der Länder, insbesondere Baden-Württembergs (= Entwicklung und Frieden: Materialien, 19)*, Mainz/München 1988.
- MIHCİYAZGAN, U.: Rückkehr als Metapher. Die Bedeutung der Rückkehr in der Lebensplanung und -praxis türkischer Migrantinnen, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, H. 4. 1989, 39 - 42. MAURENBRECHER, T.: *Die Erfahrungen der externen Migration. Eine biographie- und interaktionsanalytische Untersuchung über Türken in der Bundesrepublik*, Frankfurt / Bern / New York 1985.
- MIHCİYAZGAN, U.: *Wir haben uns vergessen. Ein interkultureller Vergleich türkischer Lebensgeschichten*, Hamburg 1986.
- PAGENSTECHE, C.: Die ungewollte Einwanderung. Rotationsprinzip und Rückkehrerwartung in der deutschen Ausländerpolitik, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 46 (12). 1995, 718 - 737.
- PROJEKTGRUPPE ÄLTERE AUSLÄNDER HANNOVER: *Ältere Ausländer als Problemgruppe?*, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, H. 3. 1990, 35 - 45.
- RÄTHZEL, Nora: Migrantinnen und Migranten auf dem Arbeitsmarkt - Formen der Diskriminierung, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit H. 3/4. 1995, 26 - 33.
- REIMANN, H. u. H. (Hrsg.): *Gastarbeiter. Analyse und Perspektiven eines sozialen Problems*, 2. Auflage 1987.
- REPRÄSENTATIVUNTERSUCHUNG 1968. *Ausländische Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Beilagen zu den Amtlichen Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit*, Nürnberg 1969.
- REPRÄSENTATIVUNTERSUCHUNG 1972. *Ausländische Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Beilagen zu den Amtlichen Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit*, Nürnberg 1973.

- REPRÄSENTATIVUNTERSUCHUNG ' 80. Situation der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen in der Bundesrepublik Deutschland (= Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Forschungsbericht 50), hg. v. MEHRLÄNDER, U. i. A. d. Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 1981.
- REPRÄSENTATIVUNTERSUCHUNG ' 85. Situation der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen in der Bundesrepublik Deutschland (= Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Forschungsbericht 133), hg. v. KÖNIG, P. / SCHULTZE, G. / WESSEL, R. i. A. d. Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 1986.
- RÜRUP, B. / SESSELMIEER, W.: Einwanderungspolitik im Spannungsfeld zwischen ökonomischer Notwendigkeit und gesellschaftlicher Akzeptanz, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, H.3/4. 1995, 18 - 25.
- SAYAD, Abdelmalek: Santé et équilibre social chez les immigrés, in: *Psychologie medicale*, 13 (11). 1983, 1747 - 1775
- SCHEDLICH; B.: Der Weg. Jugoslawische Frauen in Berlin - Texte zur Ausstellung, Berlin 1987.
- SCHIFFAUER, W.: Die Migranten aus Subay. Türken in Deutschland: Eine Ethnographie, Stuttgart 1992.
- SCHULTE, Axel: Staatliche Politiken gegen die Diskriminierung von Zuwanderern, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, H. 3/4. 1995, 34 - 43.
- SCHULTZE, G.: Berufliche Integration türkischer Arbeitnehmer. Vergleich der ersten und zweiten Generation, Bonn 1991.
- SCHULTZE, G.: Die Bundesrepublik Deutschland auf dem Weg zur multikulturellen Gesellschaft? Zum Eingliederungsprozeß von griechischen Jugendlichen und Türken der ersten und zweiten Generation, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 32. 1992, 247 - 266.
- SEN, F.: Migration. Lebensgestaltung und Partizipation in einem fremden Land - Eine Bilanz, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, H. 3/4. 1994, 24 - 29.
- SOCIALDATA: Befragung deutscher und ausländischer Haushalte zur Ausländerintegration in Berlin. Im Auftrag des Regierenden Bürgermeisters, Berlin 1980.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (Hrsg.): Fachserie 1, Reihe 2, Jg. 1993.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch, laufende Jahrgänge.
- STATISTISCHES LANDESAMT BERLIN (Hrsg.): Berliner Statistik - Statistische Berichte, Mai 1989.
- UNGER, K.: Die Rückkehr der Arbeitsemigranten. Eine Studie zur Remigration nach Griechenland (= Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie, 17), Saarbrücken / Fort Lauderdale 1983.
- WERTH, M. u.a.: Rückkehr- und Verbleibabsichten türkischer Arbeitnehmer. Analyse der Rückkehrbereitschaft und des Wanderungsverhaltens sowie des Sparverhaltens und der Anlagepläne türkischer Arbeitnehmer im Raum Rheinland-Pfalz/Saarland (= CIM Arbeitsmaterialien, 3), Saarbrücken / Fort Lauderdale 1983.
- WEST EUROPEAN POLITICS, 17 (2).1994, Special Issue: The Politics of Immigration in Western Europe.
- WILPERT, C.: Die Zukunft der Zweiten Generation. Erwartungen und Verhaltensmöglichkeiten ausländischer Kinder, Königstein/Ts. 1980.
- ZETTER, R.: The Greek-Cypriot Refugees: Perceptions of Return under Conditions of Protracted Exile, in: *International Migration Revue*, 28. 1994, 307 - 322.

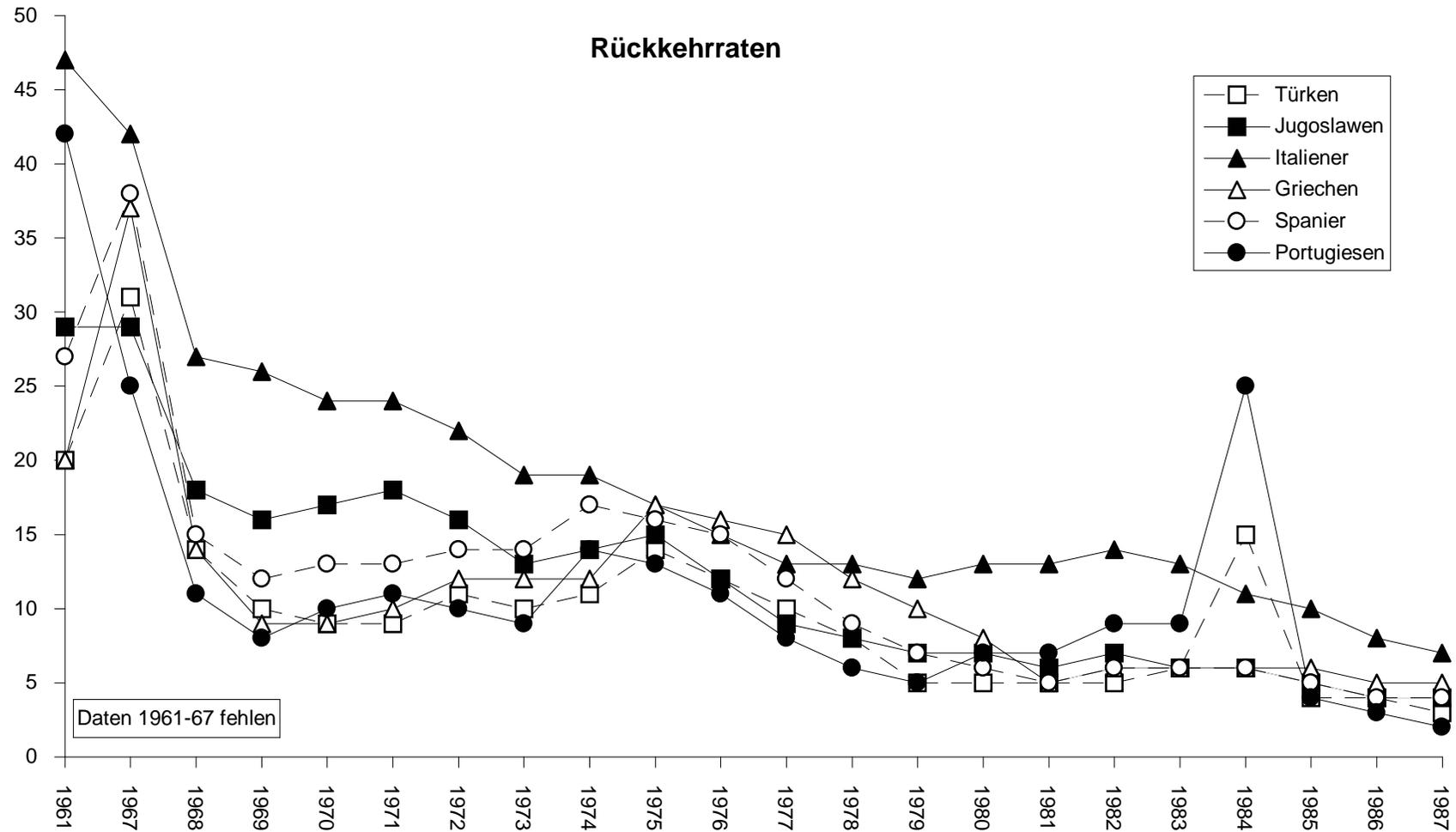


Abb. 1: Rückkehraten: Von der Gesamtbevölkerung der jeweiligen Nationalität in Deutschland im Jahr x sind y % in diesem Jahr fortgezogen (Eigene Grafik und Berechnungen, Zahlengrundlage bei Booth 1992, 159, 222, ergänzt durch neuere Zahlen aus den Stat. Jahrbüchern. 1962 - 66 keine Bevölkerungsforschung).

Verbleibsabsichten

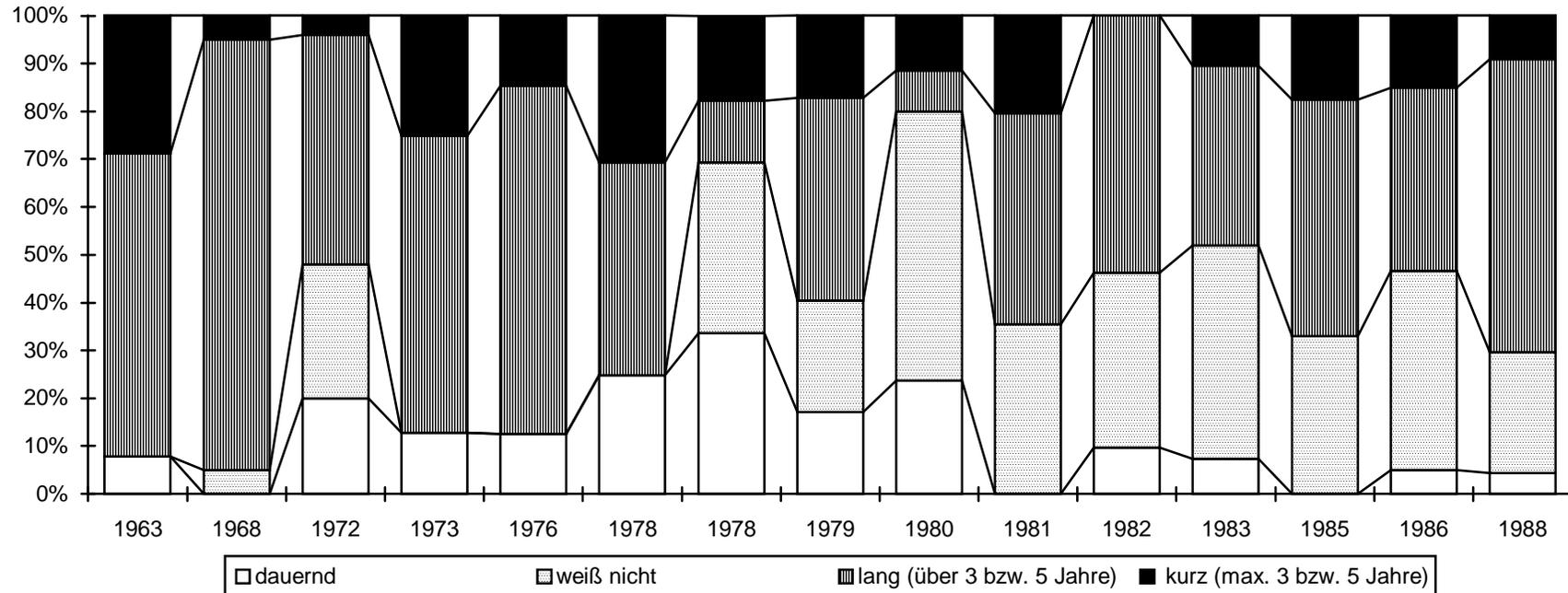


Abb. 2: Beabsichtigter Verbleib in Deutschland bei verschiedenen Befragungen (Eigene Grafik). Zahlengrundlagen:

1963 Spanier in Köln: Delgado 1966, 182.

1968 und 1972 alle ausl. Arbeitnehmerinnen und -nehmer: ReprU 68, 51 und ReprU 72, 35.

1973 Türkische Männer in Berlin: Akpinar 1974, 105.

1976 Ausl. Familien in NRW: Nach Werth 1983, 59.

1978 Türkische Männer in Nürnberg: Bostanci 1982, 64.

1978 alle 'Gastarbeiter': Marplan 1978, Tab. 29:

1979 Griechinnen und Griechen in Berlin: Socialdata 1980, 80ff.

1980 Arbeitnehmerinnen und -nehmer aus Anwerbeländern: ReprU 80, 545.

1981 Türkinnen und Türken in Baden-Württ.: Nach Werth 1983, 59.

1982 Männl. und weibl. Türken und Jugoslawen in NRW: Nach Werth 1983, 59.

1983 Türken in Rheinland-Pf.: Nach Werth 1983, 59.

1985 Arbeitnehmerinnen und -nehmer aus Anwerbeländern: ReprU 85, 467.

1986 Türkische Männer in Hessen: Bürkner u.a. 1987, 461.

1988 Türkische Männer in NRW: Schultze 1991, 174ff.

Verbleibsmotive 1985	TR	YU	I	GR	E	P	Ges
Weniger gespart	8.3	15.4	8.0	6.9	5.5	10.2	10.2
Arbeit gefällt mir	6.5	10.3	13.1	11.8	11.4	11.7	9.5
Es gibt im Herkunftsland keine Arbeit	17.6	18.4	18.0	17.5	21.1	11.7	17.8
Weil ich meine Familie nachgeholt habe	6.6	6.5	4.1	7.8	8.5	9.8	6.5
Kinder gehen in Deutsch- land zur Schule/ machen Berufsausbildung	9.4	11.1	11.9	12.1	14.4	13.2	10.9
Kann nicht erneut einreisen	15.0	7.6	0.2	1.4	0.2	8.3	8.5
Politische Gründe	3.9	1.0	0.0	0.6	0.0	0.3	1.8
Kinder wollen bleiben	3.6	2.0	2.6	2.3	2.7	2.8	2.8
Fühle mich hier wohl	17.8	18.9	27.2	24.7	23.9	21.5	20.6
Sonstiges	11.2	8.8	14.9	14.9	12.2	10.5	11.3
Mehrfachnennungen							

Abb. 3: Motive, noch länger in Deutschland zu bleiben (1985, Mehrfachnennungen, nach ReprU 85, 469. Ähnlich Bürkner u.a. 1987, 464).